



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

NR. 4 • 2015

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



BARRIEREFREIHEIT AN DER LMU

EINE HOCHSCHULE FÜR
ALLE

CARE FOR RARE
FOUNDATION
FÜR DIE
WAISEN DER
MEDIZIN



... Teamgeist für den Handel.

Die Managementkarriere bei ALDI SÜD.

Für alle, denen das „Wir“ im Beruf wichtig ist.

Sie haben es bereits während Ihres Studiums gemerkt: Gemeinsam etwas bewegen ist genau das, was Ihnen liegt. Warum also nicht eine Karriere im Handel starten, wo Teamspirit, Kollegialität und Zusammenhalt besonders gefragt sind? Mit einem Einstieg als Regionalverkaufsleiter bei ALDI SÜD haben Sie die Chance, zu einem ganz besonderen „Wir-Gefühl“ beizutragen. Vor allem: Nach einem einjährigen Training on the Job erwartet Sie neben vielseitigen Managementaufgaben die Verantwortung für circa sechs Filialen mit mindestens 50 Mitarbeitern. Entscheiden Sie sich deshalb gleich für weniger Alleingang und mehr Teamarbeit. Für weniger Monotonie und mehr Vielfalt. Für weniger Vorurteile und mehr Vorteile.

Mehr unter karriere.aldi-sued.de

Bewerben Sie sich jetzt bei

ALDI GmbH & Co. KG, Römerstraße 2, 85290 Geisenfeld;

ALDI GmbH & Co. KG, Anzinger Straße 6, 85560 Ebersberg;

ALDI GmbH & Co. KG, Holzkirchner Straße 10, 82223 Eichenau.

Um Ihnen den Lesefluss zu erleichtern, beschränken wir uns auf männliche Bezeichnungen. Bewerberinnen sind uns selbstverständlich gleichermaßen willkommen.

Einfach. Erfolgreich.
karriere.aldi-sued.de





▲ Campus Großhadern,
Eingang zum Department Pharmazie

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

blind, taub oder im Rollstuhl: Rund 3.500 Studierende an der LMU haben eine Behinderung oder chronische Erkrankung. Damit sie trotzdem ihren Studienalltag erfolgreich meistern können, hat die LMU in den letzten Jahren baulich, technisch und bei der Beratung aufgerüstet. Das Ziel: eine Hochschule für alle zu schaffen. Warum sich die größten Barrieren in den Köpfen der Menschen befinden, lesen Sie in unserer Titelgeschichte.

Helfen möchte auch die von Professor Christoph Klein von der Kinderklinik und Kinderpoliklinik des Dr. von Haunerschen Kinderspitals gegründete Care-for-Rare Foundation. Diese einzigartige Initiative hat sich der umfassenden Hilfe für Kinder mit seltenen Erkrankungen verschrieben. Seit ihrer Gründung im Jahr 2009 hat sie bereits beachtliche Erfolge erzielt.

Kinder für ihren Alltag mit einem depressiven Vater oder einer daran erkrankten Mutter stärken möchte seit diesem Jahr mit Spaß, Training und Wissen auch die Studie „PRODO“, für die Hape Kerkeling die Schirmherrschaft übernommen hat. Das Ziel ist, die Kinder vor einer eigenen Erkrankung zu schützen. MUM hat eine teilnehmende Familie getroffen.

Mehr Unterstützung erhalten jetzt auch die Studierenden der Sprach- und Literaturwissenschaften. Zur Berufsorientierung sind Praktika für angehende Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler noch wichtiger als für andere Fachrichtungen. Das Praxisbüro bietet Studierenden Beratungen, vergibt Stipendien, vermittelt Praktikumsplätze, organisiert Workshops und klärt über die vielfältigen Berufsmöglichkeiten auf.

Um die strukturelle und nachhaltige Begleitung der Arbeit der Interessenvertretungen von privaten Unternehmen, Verbänden und Organisationen bei den Institutionen der Europäischen Union und ausgewählter Mitgliedstaaten kümmert sich Dr. Klemens Joos. Als Student an der LMU gründete er 1990 die EUTOP International GmbH. Was der Lehrbeauftragte an der Fakultät für Betriebswirtschaft Studierenden antwortet, die Lobbyismus als Gefahr für die Demokratie sehen, erfahren Sie in unserem Interview.

Viel Spaß beim Lesen,
Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE CHINA IM FOKUS



▲ Der Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zwischen Deutschland und China gibt wichtige Impulse für Forschung und Lehre, so LMU-Vizepräsident Professor Hans van Ess

Berkeley, Tokyo und Harvard – die drei Spitzenuniversitäten kooperieren bereits seit der ersten Runde der Exzellenzinitiative mit der LMU in den Geistes- und Naturwissenschaften sowie der Medizin. Herausragende LMU-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler auf allen Stufen der wissenschaftlichen Karriere haben im Rahmen dieser Kooperationen die Möglichkeit, an weltweit herausragenden Spitzenuniversitäten zu forschen und sich international zu profilieren. Gerade der wissenschaftliche Nachwuchs profitiert davon, weil er so an internationales Spitzenniveau herangeführt wird. Daneben pflegt die LMU ein umfangreiches internationales Netzwerk auf allen Ebenen – vom Studium über Forschung bis hin zur Verwaltung.

In der vergangenen Dekade hat die LMU zudem zahlreiche Partnerschaften mit führenden Universitäten in China geschlossen. Denn auch in puncto Lehre, Wissenschaft und Forschung ist das Reich der Mitte ein Wachstumsmarkt – die dortigen Hochschulen entwickeln sich rapide und brauchen hinsichtlich ihrer Ausstattung den Vergleich mit Spitzeninstitutionen weltweit nicht zu scheuen. Damit werden sie zwangsläufig auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hierzulande immer interessanter. Den Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden zwischen beiden Ländern zu forcieren, das gibt wichtige Impulse für die Forschung und Lehre. Diese Entwicklungen wollen wir als LMU mitgestalten.

LMU-CHAN

Wir haben das LMU-China Academic Network (LMU-ChAN) initiiert, das die Kooperationen mit den chinesischen Partneruniversitäten koordiniert. Es ist im Fall von China nicht sinnvoll, sich – wie bei den anderen Partnerschaften – auf eine einzelne Universität zu beschränken. Denn die chinesischen Hochschulen sind einerseits noch nicht ganz so profiliert wie Berkeley, Tokyo

oder Harvard. Andererseits lassen sich die Kooperationsaktivitäten leichter bündeln und gemeinsame Schnittmengen finden. Derzeit unterhält die LMU Kooperationen mit der Gruppe der C 9 – der neun besten Universitäten Chinas –, hinzu kommen die Tongji University, die Hongkong Baptist University sowie eine Kooperation mit der Hongkong University, was derzeit aber noch in der Planungsphase ist.

Eine gute Basis für die Kooperationen ist vor allem, dass die chinesischen Studierenden an der LMU die bei Weitem größte Gruppe unter den internationalen Studierenden außerhalb Europas darstellen, dass mit China bereits zahlreiche Forschungsk Kooperationen bestehen und wir zudem große und lange Erfahrungen bei der Betreuung chinesischer Doktoranden haben, so etwa im Rahmen unseres CSC-Scholarship-Programms. Vom 13. bis 15. November 2015 werden wir in einer LMU-Roadshow zusammen mit Vertretern der beteiligten chinesischen Hochschulen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der LMU die Kooperationen vorstellen, um vor allem auch innerhalb unserer Universität dafür zu werben und so die Vernetzung schlussendlich zu stärken. Denn an China wird man in Sachen Bildung, Wissenschaft und Forschung in Zukunft nicht vorbeikommen.

Professor Dr. Hans van Ess
Vizepräsident
der Ludwig-Maximilians-Universität München



EINE HOCHSCHULE FÜR ALLE

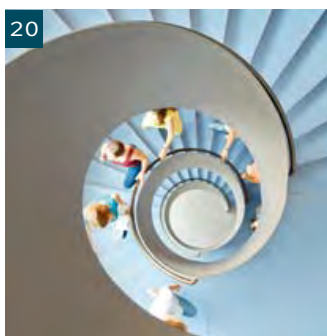
BARRIEREFREIHEIT AN DER LMU



CARE-FOR-RARE
FOUNDATION FÜR KINDER MIT
SELTENEN ERKRANKUNGEN
**EINSATZ FÜR DIE
„WAISEN DER MEDIZIN“**



SERIE: FORSCHER IN DER FREIZEIT
COMPUTERLINGUIST
DR. MAX HADERSBECK JODELT
HOLIÄ-DULIO MIT HERZBLUT



PRAXISBÜRO DER FAKULTÄT
FÜR SPRACH- UND LITERATUR-
WISSENSCHAFTEN
**EINTRITTSKARTE INS
BERUFSLEBEN**

NEWS

4 MELDUNGEN

TITEL

6 BARRIEREFREIHEIT AN DER LMU EINE HOCHSCHULE FÜR ALLE

ESSAY

10 BERUFLICHE PERSPEKTIVEN VON GEISTESWISSENSCHAFTLERN ERFOLGREICHE GENERALISTEN

PROFILE

12 CARE-FOR-RARE FOUNDATION FÜR KINDER MIT SELTENEN ERKRANKUNGEN

12 EINSATZ FÜR DIE „WAISEN DER MEDIZIN“

16 SERIE: FORSCHER IN DER FREIZEIT COMPUTERLINGUIST DR. MAX HADERSBECK JODELT

16 HOLIÄ-DULIO MIT HERZBLUT

18 NEUES ZENTRUM FÜR ISRAEL-STUDIEN GEGRÜNDET WINZIGES, WICHTIGES LAND

20 PRAXISBÜRO DER FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN EINTRITTSKARTE INS BERUFSLEBEN

22 DAS FORSCHUNGSLABOR MELESSA UNTERSUCHT ENTSCHEIDUNGSVERHALTEN

22 EXPERIMENTE AM SCHEIDEWEG

24 LMU MACHT SCHULE: PRÄVENTIONSSTUDIE ZU DEPRESSION IN DER FAMILIE

24 KINDER STARK MACHEN

ALUMNI

26 DR. KLEMENS JOOS „ES REICHT NICHT MEHR, EIN PAAR MINISTER ZU KENNEN“

MENSCHEN

29 NEUBERUFEN 32 PREISE & EHRUNGEN 37 VERSTORBEN

SERVICE

42 TIPPS & TERMINE

IMPRESSUM



▲ Grafik des Philologicums – der im Bau befindlichen Fachbibliothek für die Literaturwissenschaften

ERÖFFNUNG DER BIBLIOTHEK GEOWISSENSCHAFTEN

Vor 30 Jahren wurde an der LMU die Fachbibliothek für Psychologie und Pädagogik eröffnet. Damit begann die Ablösung der kleinteiligen Bibliotheksinfrastruktur mit zahlreichen, über das ganze Münchener Stadtgebiet verteilten Instituts- und Lehrstuhlbibliotheken. Das war ein wichtiger Schritt, denn Bibliotheken müssen als essenzieller Teil der Infrastruktur jeder Universität gut erreichbar und ausgestattet sein sowie adäquate Öffnungszeiten bieten. Mit ihrem begrenzten Angebot, und ihren unzureichenden Zugangszeiten und Raumsituationen entsprachen die kleinen Bibliotheken längst nicht mehr den Bedürfnissen einer modernen und vor allem zunehmend interdisziplinär arbeitenden Wissenschaft. „Die LMU hat in den letzten Jahren viel investiert, um Fachbibliotheken zeitgemäß einzurichten oder neu zu bauen“, sagt Dr. Klaus-Rainer Brintzinger, Direktor der Universitätsbibliothek der LMU.

Bisher gab es an der LMU zwölf Fachbibliotheken, am 5. Oktober wurde mit der geowissenschaftlichen Bibliothek die 13. eröffnet. Zudem haben gerade die Bauarbeiten am Philologicum begonnen, einem neuen Heim für die Fachbibliothek der Sprach- und Literaturwissenschaften. Bibliotheken unterliegen auch heute einem stetigen Wandel. So wurde angesichts des Trends zur Digitalisierung von Büchern und Quellen sowie ihrer ortsunabhängigen Verfügbarkeit bereits der Abgang auf die Bibliotheken angestimmt – die aber, allen Vorhersagen zum Trotz, steigende Nutzerzahlen verzeichnen: „Die neue, gestärkte Attraktivität der Bibliothek, mitten in einem Medienwandel vom Analogen zum Digitalen, scheint ja zunächst einmal wie ein Paradoxon“, so Brintzinger. „Aber zugleich ist es auch unmittelbar einleuchtend. Mit dem Zeitenbruch, in dem wir uns befinden, wird der Bedarf an Bibliotheken nicht weniger,

sondern nur anders: Sie erfahren eine neue Bedeutung als Ort.“ Gleichsam als Hort der Konzentration suchten die Studierenden einen Ort, wo sie mit anderen gemeinsam in gewisser Enthaltsamkeit lernen, arbeiten und sich vorbereiten können.

Das stellt auch Ansprüche an die räumliche Gestaltung: Es muss Raum vorhanden sein fürs Lernen und Studium, ebenso wie für das zwanglose Beisammensein. Dabei müssen die unterschiedlichen Zonen ein hohes Maß an Flexibilität, kurz eine schnelle Umwidmung und Anpassung zulassen – auch mit Blick auf die Zukunft. Brintzinger: „Wir leben mitten in der digitalen Revolution – niemand von uns kann eine Prognose abgeben, wie wir die Bibliothek in zehn oder in 30 Jahren nutzen wollen.“

■ eg

LMU ERNEUT BESTE DEUTSCHE UNIVERSITÄT

Im jüngst veröffentlichten World University Ranking des Times Higher Education Magazine belegt die LMU wieder Platz 29 und ist in diesem Ranking erneut die beste deutsche Universität.

„Dieses Ergebnis belegt erneut die konstant hohe Leistungsfähigkeit der LMU in Forschung und Lehre sowie ihre führende Position in Deutschland“, sagt LMU-Präsident Professor Bernd Huber. Angeführt wird das THE-Ranking vom California Institute of Technology, der University of Oxford und der Stanford University.

Das Times Higher Education World University Ranking (THE) erscheint in dieser Form seit 2010. Es untersucht weltweit 800 Universitäten, die in einer Vorauswahl ermittelt wurden. Methodisch wird nach Angaben von Times Higher Education großer Wert auf Qualität und Transparenz gelegt. Die Reputation und die Tradition einer Hochschule fallen weniger ins Gewicht, stärker dagegen die universitären Kernaufgaben Forschung, Lehre und Wissenstransfer. Die Rangliste stützt sich auf insgesamt 13 Indikatoren. Dabei haben die Anzahl der Zitationen, die Qualität der Forschung sowie die Qualität der Lehre mit jeweils 30 Prozent das meiste Gewicht. Seit 2015 erstellt THE die Zitationsindikatoren in Kooperation mit Elsevier (Scopus). ■ kat

SPITZENREITER LMU

Im aktuellen DFG-Förderatlas 2015, der die Jahre 2011 bis 2013 abdeckt, liegt die LMU mit 277,8 Millionen Euro an DFG-Fördereinnahmen in diesem Zeitraum an erster Stelle, gefolgt von der Universität Heidelberg, der RWTH Aachen und der Technischen Universität München. Dies ist erneut ein Beleg für die große Forschungsaktivität der LMU.

Das gute Abschneiden der LMU zeigt sich im aktuellen Ranking in hohen Fördersummen in allen an der Universität vertretenen Fächergruppen. In den Lebenswissenschaften, die die Disziplinen Biologie und Medizin zusammenfassen, nimmt die LMU im aktuellen Ranking mit 125,1 Millionen Euro die Spitzenposition ein. In der Biologie kommt die LMU dabei auf den ersten Rang (45,6 Millionen Euro), in der Medizin auf Rang zwei (76,7 Millionen Euro). In den Naturwissenschaften belegt die LMU mit 57,1 Millionen Euro Rang drei. Im Fach Physik schneidet die LMU dabei mit weitem Abstand als bestgeförderte deutsche Universität ab (42,7 Millionen Euro). In den Geistes- und Sozialwissenschaften belegt die LMU mit 41,9 Millionen Euro bundesweit Rang sechs.

Auch in den vergangenen DFG-Förder-Rankings hat die LMU stets hervorragende Plätze belegt. Der DFG-Förderatlas (und vor ihm das DFG-Förder-Ranking) ermittelt seit mehr als 20 Jahren regelmäßig die bewilligungsstärksten Universitäten. Wie viele Fördergelder eine Universität aus sogenannten Drittmitteln bekommt, ist ein wichtiger Gradmesser für ihre Forschungsleistung. ■ math

Lehrinstitut für Psychotherapie und Psychoanalyse München

Anerkannte Ausbildungen zertifiziert
tiefenpsychologisch/analytisch
für Erwachsene



**Fachgebundene Psychotherapie
Psychologischer Psychotherapeut
Psychosomatische Grundversorgung
FA Psychotherapie/Psychiatrie/Psychosomatik**
Am Mitterfeld 11a, 81829 München
089-42017592, www.lpm-muenchen.de

BARRIEREFREIHEIT AN DER LMU

EINE HOCHSCHULE FÜR ALLE

Blind, taub oder im Rollstuhl: Rund 3.500 Studierende an der LMU haben eine Behinderung oder chronische Erkrankung. Dennoch meistern sie erfolgreich ihren Studienalltag. Um die sogenannten krankheits- oder behinderungsbedingten Studierschwernisse weiter zu verringern, hat die LMU in den letzten Jahren baulich, technisch und bei der Beratung aufgerüstet. Die größten Barrieren aber befinden sich nach wie vor in den Köpfen der Menschen.

Obwohl Clara Klug blind ist und sich bei jeder Vorlesung ihren Sitzplatz ertasten muss, studiert sie im vierten Semester Computerlinguistik. Um sich wie ihre Kommilitonen auf Prüfungen vorbereiten zu können, besitzt sie eine Braillezeile – einen Adapter, der Texte vorliest oder in Blindenschrift darstellt. Das Problem: Die Umsetzung von Grafiken oder mathematischen Zeichen ist schwierig. „Generell erfordert das Studium auf jeden Fall viel Kraft und Ausdauer“, meint auch die fast gehörlose Lara Schmitt. Sie macht gerade ihren Master in Prävention, Inklusion und Rehabilitation bei Hörschädigung. Um in den Vorlesungen gut mitzukommen, sei sehr viel Konzentration erforderlich, weshalb sie wesentlich mehr Ruhepausen als ihre Kommilitonen benötige – vor allem in Prüfungszeiten.

Besonders nervig: „Man muss immer wieder, jedes Semester, in jeder Vorlesung und in jedem Seminar aufs Neue erklären, was man hat, wieso man es hat und welche Hilfe man braucht.“ Ebenfalls besonders schwierig war die Situation für Samuel Flach, der erst seit einem Unfall nach dem Abitur im Rollstuhl sitzt. „Alltägliche und normale Kleinigkeiten stellen auf einmal eine Herausforderung dar“, verdeutlicht er. Doch obwohl er jeden Tag Assistenz beim Studieren braucht, steht für ihn fest: „Ich will mich auch in Zukunft voll und ganz dem Studium widmen.“

Grundsätzlich sind die meisten behinderten Studierenden mit der Barrierefreiheit an der LMU zufrieden. Für die querschnittgelähmte Jura-Studentin Anna Schaffelhuber zum Beispiel sind nur die Wege zwischen den Seminarräumen für Rollstuhlfahrer zu weit: „Bis ich den Weg über viele Umwege zum Vorlesungssaal gefunden habe – das kann dauern“, erklärt die Monoskibofahrerin und fünffache Goldmedaillengewinnerin bei den Winter-Paralympics in Sotschi. „1998 waren die Hörsäle noch nicht so barrierefrei wie heute“, erzählt auch der ehemalige Sozialpädagogikstudent und heutige Elektrorollstuhlhockeyrekordmeister Roland Utz. Wie sich die Situation für Sehbehinderte dank technischer Hilfsmittel in den letzten 15 Jahren verändert hat, hat die blinde Verena Bentele in ihrer Magisterarbeit zum Thema „Das Hörbuch als literarische Gattung“ erörtert. Mittlerweile ist die ehemalige LMU-Studentin zur

Behindertenbeauftragten der Bundesregierung bestellt worden. „Was man als Blinde aber einfach nicht kann, ist das Querlesen“, lacht sie. Bei der Literaturrecherche in der Bibliothek halfen deshalb oft die Studienassistentin oder ein Zivildienstleistender. Um die Situation für Behinderte weiter zu verbessern, war die Medizinstudentin und Rollstuhlbasketballerin Johanna Welin sogar mit in die Umbauplanung der Medizinischen Lesehalle am Münchener Beethovenplatz eingebunden.

INFRAROT-HÖRSYSTEME GIBT ES SCHON IN 18 GROSSEN HÖRSÄLEN

Seit 1976 ist die LMU verpflichtet, sich um die Belange von Behinderten zu kümmern. Seitdem hat sich viel getan. So werden mittlerweile selbst bei kleineren Baumaßnahmen wie zum Beispiel der Sanierung des Audimax im Hauptgebäude die Belange der Studierenden und des Personals in eigenen Audits mit den jeweiligen Schwerbehindertenvertretungen erfasst – obwohl das Bauamt dazu gesetzlich nicht verpflichtet wäre. Jetzt stehen hörgeschädigten Studierenden neben akustisch wirksameren Stühlen und Wänden eine induktive Höranlage sowie ein Infrarotsender zur Verfügung, um die Vorlesungen störungsfrei drahtlos auf dem Hörgerät zu empfangen. In Zusammenarbeit mit dem Dezernat Liegenschaften

und Technik der Zentralen Universitätsverwaltung hat der Bereich „Barrierefrei Studieren“ laut Studienberater Dr. Michael Heinlein auf konkrete Anregungen hörbehinderter Studierender bereits in 18 großen Hörsälen der LMU leistungsstarke Hörsysteme installieren lassen. Weitere elf Hörsäle sind mit Induktionsanlagen ausgestattet, welche mittels im Boden unsichtbar eingebrachten Induktionsschleifen den Vorlesungston auf die Hörgeräte der Studierenden übertragen.

Um auch in kleineren Lehrveranstaltungen und Diskussionsrunden eine barrierefreie Teilhabe zu ermöglichen, stehen bei der Behindertenberatung elf Sets einer mobilen Funkhöranlage für hörbehinderte Studierende zur Ausleihe bereit. Darüber hinaus werden elektronische Autofokus-Video-Lupen, Kameralesesysteme, Bildschirmlesegeräte, Braillezeilen und Laptops mit Blinden- oder Sehbehindertensoftware angeboten. Dennoch gibt es trotz der bereits existierenden Lösungen noch Einiges zu tun: „Aktuell machen wir uns Gedanken über ein Blindenleitsystem und einen Ausbau der Hörsaalbeschilderung in Brailleschrift“, erklärt Heinlein. Dieses System ermöglicht es blinden und hochgradig sehbehinderten Menschen, sich mit Hilfe eines Blindenstocks selbstständig zu bewegen. Außerdem soll der Bestand der ausleihbaren Höranlagen erweitert und das Beratungsangebot durch mehr Informationsveranstaltungen noch besser bekannt gemacht werden.

Die LMU-Neubauten gelten selbstverständlich alle nach den DIN-Vorschriften für öffentlich zugängliche Gebäude als barrierefrei. „Beim neuen BioMedizinischen Centrum (BMC) haben wir sogar erstmals an der LMU zusätzlich ein taktiles Leitsystem installiert“, erzählt die Leiterin des Referats für Planung, Bau und Bewirtschaftung an der LMU, Jutta Peinkofer. Dazu wurden im Außenbereich ein berührbarer Campus-Lageplan, im Foyer durch Einfräsungen im Bodenbelag Bodenindikatoren, an den Treppenläufen taktile Geschossbezeichnungen, berührbare Gebäudeübersichtstafeln und sogar taktile Raumschilder im gesamten Lehrtrakt (Bauteil N) angebracht. Im März dieses Jahres hat die LMU über das Programm „Bayern Barrierefrei 2023“ zusätzlich rund 740.000 Euro erhalten, um in den nächsten Jahren weitere Baumaßnahmen durchzuführen. Dazu gehören zum einen neue barrierefreie Parkplätze, Türen, Toiletten, Sanitärräume oder Aufzüge. Zum anderen wird das Geld eingesetzt, um Rampen zu bauen, Schachtgitter auszutauschen, Schwellen zu beseitigen und Kopfsteinpflaster durch einen glatten Bodenbelag zu ersetzen.

RUHE- UND SERVICERAUM FÜR BEHINDERTE STUDIERENDE

Schon jetzt existiert im CIP-Pool der Universitätsbibliothek ein Computerarbeitsplatz für sehbehinderte oder blinde Studierende. Der Rechner kann für alle studienrelevanten Arbeiten benutzt



▲ Die Hörsaalbeschilderung in Brailleschrift wird weiter ausgebaut

werden. Außerdem gibt es natürlich auch mehrere Mensen und Cafeterien, die barrierefrei zugänglich sind. Darüber hinaus werden rollstuhlbefahrbare Kartentelefone, uneingeschränkter Zugang zu allen Angeboten des Leibniz-Rechenzentrums in Garching und Vorteile in den Bibliotheken angeboten: Für behinderte Studierende verlängern sich die Ausleihfristen um das Dreifache. Und in der Schellingstraße 3 steht Studierenden mit Handicap ein Ruhe- und Serviceraum zur Verfügung. Dort gibt es Mikrowelle, Stahlschrank, Bettsofa, WLAN, Arbeitsrechner, ein Multifunktionsgerät und einen Kühlschrank für Medikamente.

Als Ansprechpartner stehen die Hilfskräfte der Beratungsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung zur Verfügung. Eine davon ist Lara Schmitt. Sie unterstützt behinderte Studierende bei Prüfungen, Mitschriften, Ausleihvorgängen oder beim Einüben der Wege zu den Hörsälen. „Eines unserer größten Aufgabengebiete ist aber die barrierefreie Aufbereitung von Studienmaterialien“, erklärt sie. Damit das Sprachausgabeprogramm keine Probleme mit dem Dokument bekommt, muss dazu jede einzelne Seite eines Buches mit einem speziellen Programm bearbeitet werden. „Das ist ein sehr aufwändiger und langwieriger Prozess.“ Zudem bietet die Behindertenberatung jedes Semester eine Einführungsveranstaltung für Erstsemester-Studierende an. Des Weiteren finden zwei Mal pro Jahr Treffen der Interessengemeinschaft behinderter und nicht behinderter Studierender (IBS) und der sogenannten Peer-Groups statt, um einen Austausch zwischen den betroffenen Studierenden zu ermöglichen.

Doch auch wenn durch den technischen und baulichen Fortschritt vieles einfacher geworden ist: Es gibt nach wie vor großen Beratungs- und Informationsbedarf bei der barrierefreien Gestaltung von

Lehrveranstaltungen und Studienmaterialien. „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele Lehrende nach wie vor nicht ausreichend informiert sind über Studierende mit Behinderung und deren Probleme“, verdeutlicht Professor Ulrich Heimlich vom Lehrstuhl für Lernbehindertenpädagogik an der LMU. In der Behindertenberatungsstelle werden daher speziell für Lehrende Flyer und der Leitfaden „Behinderung verhindern“ angeboten, in dem auf die besondere Situation von behinderten Studierenden eingegangen wird. Darin befindet sich auch eine DVD mit kurzen Video-Clips, in denen Studierende mit Behinderung auf die Probleme in ihrem Studienalltag hinweisen. Zusätzlich haben Heimlich und die Beratungsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung zusammen mit Professor Dieter Frey und dem Center for Leadership and People Management ein „Münchener Inklusionstraining für Lehrende“ entwickelt, das bisher zwei Mal als vierstündige Veranstaltung durchgeführt worden ist. „Letztlich geht es aber natürlich ganz besonders um den Abbau der ‚Barrieren in den Köpfen‘, die nach wie vor Menschen mit Behinderung vom Studium abhalten oder zum Studienabbruch zwingen, weil nicht auf ihre besonderen Bedürfnisse eingegangen wird“, ergänzt Heimlich. Für eine „Hochschule für alle“ sollten auch Studierende mit Behinderung und chronischen Erkrankungen die Angebote des Studiums möglichst selbstständig wahrnehmen können.

BERATUNG BEIM BEHINDERTENBEAUFTRAGTEN

Wenn behinderte Studieninteressierte oder Studierende Rat brauchen, können sie sich auch an den ehrenamtlichen Behindertenbeauftragten der LMU wenden. Er hilft zum Beispiel bei Fragen zum Zulassungsrecht, Nachteilsausgleich und bei Anträgen an die überörtliche Sozialhilfeverwaltung zur Finanzierung von Studienhilfen beziehungsweise zusätzlichen Hilfsgeräten. „In den allermeisten Fällen konnte ich als Psychologin und Psychotherapeutin dieser Klientel trotz des immens gewachsenen Beratungsaufkommens mit qualifizierter Beratung weiterhelfen“, resümiert der zum Wintersemester scheidende Behindertenbeauftragte Dr. Christoph Piesbergen von der Fakultät für Psychologie und Pädagogik.

Auf seine Initiative hin kam es unter Einbeziehung aller Prüfungsämter auch endlich zu einer einheitlichen Regelung beim Nachteilsausgleich in Prüfungen: Studierende müssen jetzt nicht mehr bei jeder Prüfung ihre Diagnosen preisgeben, um beispielsweise mehr Zeit zu bekommen, Schreibhilfen nutzen zu dürfen oder schriftliche in mündliche Prüfungen umwandeln zu können. Durch sein Engagement stieg ebenso der Public Impact, der sich über die Webseite

„Barrierefrei studieren“, die ebenfalls dort angesiedelten neuen „Botschafter Barrierefrei“ und andere inneruniversitäre Veranstaltungen hinaus auf Studierende, Medien und Kontakte auf ministerieller oder Landtagebene ausweitete. Weniger erfreulich sei hingegen das extrem gestiegene Arbeitsaufkommen ohne Zuweisung eines eigenen Etats. „Hier hätte ich gern mehr erreicht“, sagt Piesbergen nachdenklich. Darum muss sich jetzt sein Nachfolger kümmern.



▲ In Hörsälen mit diesem Zeichen können hörgeschädigte Studierende die Vorlesung drahtlos auf ihrem Hörgerät empfangen

„Ein Umfeld frei von Vorurteilen“, das ist auch das Ziel der Vizepräsidentin für die Bereiche Forschung und Diversity an der LMU, Professorin Barbara Conrath. Dazu wurde 2011 die Charta der Vielfalt unterzeichnet. Außerdem ist die Umsetzung des Konzepts der inklusiven Hochschule auch in der Zielvereinbarung mit dem bayerischen Wissenschaftsministerium enthalten. Seit einem Jahr existiert darüber hinaus die Kontaktstelle für Gleichstellung und Inklusion, die an die Hochschulleitung angegliedert ist. Sie begleitet und unterstützt das Diversity Management der LMU. „Zweimal im Jahr treffen sich alle Akteure an einem runden Tisch, um das Thema sichtbarer zu machen, Synergieeffekte zu nutzen und herauszufinden, wo genau Bedarf besteht“, ergänzt Conrath. Sie ruft alle LMUler auf, sich bei Problemen an die Beauftragten und die Beratungsstelle zu wenden – oder wenn unklar ist, wer der richtige Ansprechpartner ist, bei der Kontaktstelle anzufragen: „Wir wollen von Euch hören!“

Zukünftig ist ein Diversity-Tag an der LMU geplant, um den Stellenwert weiter zu erhöhen und für die verschiedenen darunterfallenden Themen zu sensibilisieren. Langfristig könnte sich die Vizepräsidentin sogar ein System vorstellen, das Studierende mit Hilfsbedarf anonym erfasst und an die Lehrenden meldet, damit diese in den Vorlesungen mehr Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse nehmen können.

Allerdings bedarf es für eine bessere Inklusion und Integration gar nicht immer großer Umbauten oder technischer Hilfsmittel. Der gehörlosen Lara Schmitt würde es zum Beispiel schon helfen, wenn Dozenten mehr digitales Lernmaterial zur Verfügung stellen würden und sie sie nicht immer wieder daran erinnern müsste, die Höranlage zu verwenden. „Das Bewusstsein für die Studierenden mit Behinderung und chronischer Erkrankung ist ausbaufähig“, meint sie. Die Studentin wünscht sich von ihren Kommilitonen mehr Offenheit und Unterstützung. Der blinden Clara Klug wäre zum Beispiel bereits geholfen, wenn ihr andere Studierende vor der Vorlesung helfen würden, einen freien Platz zu finden. Viele wüssten aber nicht, was sie durch die jeweilige Behinderung erwartet, und reagierten mit Hilflosigkeit. „Da wäre es gut zu fragen: ‚Hey, brauchst du Hilfe?‘ – und damit wäre die Sache erledigt.“

■ dl



www.lmu.de/ibs

www.lmu.de/barrierefrei

www.lmu.de/ueber_die_lm_u/portraet/diversity

INTERVIEW MIT PROFESSOR ANNETTE LEONHARDT

„WICHTIGSTES ZIEL: BARRIEREFREIHEIT IN DEN KÖPFEN“



Professor Annette Leonhardt ist Inhaberin des Lehrstuhls für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik. Sie hat mit ihren Studierenden ein durch Lehre@LMU gefördertes Forschungsprojekt zur Umsetzung von Barrierefreiheit an der LMU durchgeführt.

MUM: Frau Professor Leonhardt, Ihre Studierenden haben die Umsetzung von Barrierefreiheit an der LMU untersucht. Zu welchem Ergebnis sind sie gekommen?

Annette Leonhardt: Die Studierenden haben das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Zum einen ging es um die Institution „Universität“. Hierzu wurde die Barrierefreiheit aus Sicht der Hochschulleitung und des Behindertenbeauftragten der LMU mittels Interviews erfasst. Zum anderen wurde mit einem Fragebogen die Sicht von Betroffenen erhoben. Durch den Fragebogen war es möglich, „in die Breite zu gehen“. Ergänzend wurden zwei Fallstudien mit je einer Studierenden mit Hör- und Sehschädigung durchgeführt, die wiederum einen differenzierten und tieferen Einblick in die jeweilige Problemlage ermöglichten. Fasst man alle Teilstudien zusammen, kommt man zum Ergebnis, dass an der LMU noch viel zu tun ist. Dabei ist zu unterscheiden zwischen „technischen Barrieren“ und den „Barrieren in den Köpfen“. Ersteres wäre mit einem vertretbaren finanziellen Aufwand vergleichsweise schnell zu beheben. Letzteres bedarf Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit.

MUM: Gibt es Unterschiede in der Bewältigung des Unialltags, je nachdem welche Art der Behinderung Studierende haben?

Leonhardt: Ja, natürlich. Es ist etwas anderes, ob jemand blind, gehörlos oder körperbehindert ist, um nur drei Beispiele zu nennen. Blinde oder Studierende mit Körperbehinderung werden erkannt. Entsprechend ist die Hilfsbereitschaft ihnen gegenüber. Hörgeschädigte zum Beispiel fallen erst auf, wenn man sie anspricht und sie nicht wie erwartet reagieren. Die Auswirkungen einer Behinderung sind immer höchst individuell. Allen Menschen mit Behinderung gemeinsam ist, dass sie mehr leisten müssen, um den Unialltag zu bewältigen, sei es durch einen erhöhten Einsatz von Konzentration in der Lehrveranstaltung oder bei der Selbstorganisation des Unialltags.

MUM: Sind Kommilitonen ohne Behinderung ausreichend sensibilisiert?

Leonhardt: Ja und nein. Durch das hochaktuelle und überall präsente Thema „Inklusion“ herrscht heute allgemein sehr viel mehr Aufgeklärtheit als noch vor zehn oder 15 Jahren. Dennoch reicht das allgemeine Wissen nicht aus. Viele beschäftigen sich erst mit dem Thema, wenn jemand im Familien- oder Bekanntenkreis betroffen ist. Barrierefreiheit wird rein „baulich“ gesehen. Wichtig ist aber auch die soziale Barrierefreiheit. Dass das Thema noch nicht bei allen angekommen ist, zeigte sich bei dem studentischen Forschungsprojekt auch darin, dass von zwei Fakultäten keine Studierenden bereit waren, an der Befragung teilzunehmen. Möglicherweise erschien ihnen das Thema als wenig bedeutsam.

MUM: Abgesehen von physischen Hürden: Sind behinderte Studierende an der Uni ausreichend integriert?

Leonhardt: Nein, keineswegs. Wie auch, wenn es beispielsweise einem Blinden oder hochgradig Sehgeschädigten nicht gelingt, den Seminarraum zu finden, nur weil die Räume nicht in Blindenschrift ausgewiesen sind oder der Raum für den Rollstuhlfahrer nicht zugänglich ist. Da habe ich eine Interviewpassage aus einer der beiden Fallstudien parat: „Interviewer: Uns sagt man: Wir sind im Raum M208. Wie findest Du die Räume? Befragte: Gar nicht. Ich muss ihn mir zeigen lassen. Es gibt leider bis jetzt immer noch keine Punktschrift-Beschriftung an den Türschildern.“ Im Weiteren führt sie aus „Entweder Punktschrift her oder Schilder für alle weg. Gleichberechtigung. Wenn alle keine Schilder haben, ist es wieder okay.“

MUM: Wie läuft die Kooperation zwischen den Einrichtungen und Beteiligten?

Leonhardt: Unterschiedlich gut. In den letzten Jahren hat sich das Netz derjenigen Personen, die für und mit Studierenden mit Behinderung und chronischer Krankheit arbeiten, an der Uni deutlich ausgedehnt. Die Erhebungen der Studierenden der Forschergruppe haben aber auch gezeigt, dass die einzelnen Anlaufstellen noch zu wenig voneinander wissen, zu wenig koordiniert und vernetzt sind.

MUM: Welche Aufgaben müssen in Zukunft verstärkt angepackt werden?

Leonhardt: Weitere Aufklärung tut Not. Und: Es gibt eine Menge von Möglichkeiten, Studierenden mit Behinderung das Studium zu erleichtern. Es fällt sehr schwer zu glauben, dass eine Universität wie die unsrige nicht die finanziellen Mittel hat, um bauliche und technische Maßnahmen zu ergreifen und umzusetzen, um die Barrieren für Studierende mit Behinderung zu minimieren. Als ganz wesentlich sehe ich aber auch die Öffentlichkeitsarbeit an. Ein Schritt in die richtige Richtung war aus meiner Sicht, einer Vizepräsidentin explizit die Verantwortung für Diversity zu übertragen.

MUM: Kann vollständige Barrierefreiheit überhaupt gelingen? In der Wissenschaft wird dies häufig als „nicht umsetzbare Ideologie“ bezeichnet.

Leonhardt: Warum versuchen wir es nicht einfach mal? Der gute Wille zählt. Jeder Mensch mit Behinderung hat Einschränkungen, die er im Laufe seines Lebens lernt zu akzeptieren. Zumindest die „Barrierefreiheit in den Köpfen“ könnte vollständig gelingen.

■ Interview: dl

BERUFLICHE PERSPEKTIVEN VON GEISTESWISSENSCHAFTLERN

ERFOLGREICHE GENERALISTEN

Beruf



▲ Susanne Falk ist seit 2003 Wissenschaftliche Referentin am Bayerischen Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung und Projektleiterin des Bayerischen Absolventenpanels (BAP). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Arbeitsmarkt- und Bildungsforschung. Zuletzt ist das Buch „Die geschlechtsspezifische Studienfachwahl und ihre Folgen für die Karriereentwicklung“ gemeinsam mit Fabian Kratz und Christina Müller erschienen.

Wer Medizin studiert, wird Arzt, wer Elektrotechnik studiert, Elektroingenieur. Diese eindeutige Zuordnung von Studienfach und beruflicher Tätigkeit ist bei Geisteswissenschaftlern nicht gegeben. Ein Studium der Geisteswissenschaften qualifiziert für ein breites Spektrum von Tätigkeiten und Berufen, angefangen vom Medien- und Kulturbereich über den Bildungssektor bis hin zu Tätigkeiten in Unternehmen.

In kaum einer Fächergruppe wird die Frage nach beruflicher Verwertbarkeit und beruflichem Erfolg so häufig gestellt wie in den Geisteswissenschaften, und das hat seinen Grund: Geisteswissenschaftler haben keine starken Berufsverbände im Rücken, aufgrund der Verteilung auf viele Berufe und Branchen sind sie weniger sichtbar als andere Berufsgruppen und sie bringen eine wissenschaftliche Ausbildung mit, die sie nur mittelbar für Tätigkeiten im öffentlichen und privaten Sektor qualifiziert.

EIN STUDIUM DER GEISTESWISSENSCHAFTEN IST SEHR BELIEBT

Welche Studiengänge sind gemeint, wenn wir von Geisteswissenschaften sprechen? Darunter fallen die Philosophie, die Sprach- und Literaturwissenschaften, die Geschichtswissenschaften, die Religionswissenschaften, die Ethnologie sowie die Medien-, Kunst-, Theater- und Musikwissenschaften. Diese Studienfächer gehören zu den Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Kunstwissenschaften. Ein Studium der Geisteswissenschaften ist bei den Studienanfängern sehr beliebt. Von allen Studienanfängern in Bayern im Studienjahr 2013 – mit Ausnahme der Lehramtsstudierenden – war jeder fünfte Student bzw. jede fünfte Studentin in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften eingeschrieben.

Im Zeitraum 2005 bis 2013 ist die Zahl der Studienanfänger in Bayern um 41 Prozent von knapp 27.000 auf 38.000 gestiegen. Während es in allen großen Fächergruppen einen deutlichen Anstieg der Studienanfängerzahlen gab, fiel dieser in den Sprach- und Kulturwissenschaften mit 17 Prozent deutlich niedriger aus. Eine Besonderheit der Geisteswissenschaften ist der hohe Frauenanteil. Etwa drei Viertel der Studierenden in den Sprach- und Kulturwissenschaften sind Frauen.

FOLGEN DER BOLOGNA-REFORM FÜR DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Aus dem Bayerischen Absolventenpanel (BAP) – einer bayernweit repräsentativen Befragung von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen – werden regelmäßig Informationen zum Studium sowie zum Berufseinstieg und der beruflichen Entwicklung erhoben. Die Ergebnisse der letzten Erstbefragung aus dem Jahr 2011 zeigen folgende Entwicklungen für die neu eingeführten Bachelor- und Masterstudiengänge: Erstens hat sich die Studienorganisation durch die Verkürzung der Studienzeit im Bachelorstudium verändert. Weniger Studierende gehen einer studentischen Erwerbstätigkeit nach und die Praktikumsdauer ist kürzer als bei Studierenden von Masterstudiengängen. Zweitens hat sich der Bachelor als erster berufsbefähigender Abschluss in den Geisteswis-

senschaften noch nicht durchgesetzt. Mehr als 70 Prozent der Bachelorabsolventen nehmen ein Masterstudium auf. Drittens nimmt die überwiegende Mehrheit das Masterstudium in der eigenen Disziplin auf. Die Wahl eines Masterstudiums in einem anderen Fach kommt noch sehr selten vor.

WAS ZEICHNET EIN STUDIUM DER GEISTESWISSENSCHAFTEN AUS?

In einem Aufsatz über die Zukunftsfähigkeit universitärer Bildung schreibt der Philosoph Julian Nida-Rümelin, dass Artikulationsfähigkeit und Sprachkompetenz zu den Stärken der Geisteswissenschaften gehören. Schaut man sich an, wie Geisteswissenschaftler im Vergleich zu anderen Fächergruppen ihr Studium rückblickend bewerten, dann zeigen die Ergebnisse des BAP, dass die Befähigung zu wissenschaftlichen Arbeitsweisen und mündlichen Präsentationen sowie das Anfertigen wissenschaftlicher Texte eindeutig zu den Stärken eines geisteswissenschaftlichen Studiums zählen.

Mehr als die Hälfte bewerten ihr Studium im Hinblick auf den Erwerb dieser Fähigkeiten als gut oder sehr gut. Im Vergleich dazu fallen die Werte in anderen Fächergruppen, wie etwa den Wirtschaftswissenschaften, deutlich niedriger aus. Die Ausübung eines Praktikums ist für die meisten Geisteswissenschaftler genauso selbstverständlich wie in anderen Fächergruppen. Über 80 Prozent der Absolventen haben im Studium mindestens ein Praktikum absolviert. Ebenso ist der Anteil derjenigen hoch, die während des Studiums einer studentischen Erwerbstätigkeit nachgehen.

WELCHE KOMPETENZEN WERDEN IN DIESEN STUDIENGÄNGEN ERWORBEN?

Die höchsten Bewertungen vergeben Geisteswissenschaftler für die sogenannten Schlüsselkompetenzen: Über 90 Prozent geben an, dass sie im Studium selbstständiges Arbeiten und Kommunikationsfähigkeit erworben haben. Die Fähigkeit, Probleme zu lösen und vorhandenes Wissen auf neue Probleme anzuwenden, haben über 80 Prozent im Studium erlernt. Breites Grundlagenwissen, wissenschaftliche Methoden und spezielles Fachwissen zählen ebenfalls zu den Kompetenzen, die die überwiegende Mehrheit der Geisteswissenschaftler beherrschen. Die Zahlen machen deutlich, dass ein Studium der Geisteswissenschaften in hohem Maße wissenschaftliche Arbeitsweisen und -techniken sowie Schlüsselkompetenzen vermittelt. An dieser Stelle würde man sagen, dass Geisteswissenschaftler viele der Fähigkeiten und Kompetenzen mitbringen, die Arbeitgeber von Akademikern erwarten.

WIE ERFOLGREICH SIND GEISTESWISSENSCHAFTLER AUF DEM ARBEITSMARKT?

Eineinhalb Jahre nach dem Studium ist die Erwerbsquote mit einem Drittel noch vergleichsweise niedrig. Ein Drittel der Absolventen nutzt die Zeit nach dem Examen für längere Reisen. Von Arbeitslosigkeit sind rund 15 Prozent der Absolventinnen und Absolventen betroffen. Nach fünf Jahren sind rund drei Viertel der Absolventen erwerbstätig. Die Erwerbsquote liegt damit niedriger als in anderen Fächergruppen. Dies ist teilweise darauf zurückzuführen, dass der Frauenanteil in dieser Fächergruppe sehr hoch ist und häufiger Elternzeiten in Anspruch genommen werden. Eine wichtige Frage ist

in diesem Zusammenhang, zu welchen Bedingungen Geisteswissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt unterkommen. Bei der ersten Stelle erhält jeder zweite Absolvent eine unbefristete Stelle, nach fünf Jahren steigt dieser Anteil auf 70 Prozent. Diese Werte fallen niedriger aus als in anderen Fächergruppen.

Auch beim Einkommen zeigen sich deutliche Unterschiede. Geisteswissenschaftler erzielen bei der ersten Stelle Bruttostundenlöhne von durchschnittlich 15 Euro, während Wirtschaftswissenschaftler fast 19 Euro verdienen. Die Einkommensunterschiede werden mit zunehmender Berufserfahrung noch größer. Nach fünf Jahren verdienen Geisteswissenschaftler mit einem Bruttostundenlohn von 23 Euro fast 11 Euro weniger als Wirtschaftswissenschaftler. Am häufigsten arbeiten Geisteswissenschaftler in den Wirtschaftsbereichen Hochschule/Forschungseinrichtungen, sonstige Dienstleistungen, soziale Dienstleistungen sowie Presse, Rundfunk und Fernsehen. Der Anteil derjenigen, die in der öffentlichen Verwaltung tätig sind, verdoppelt sich im Zeitraum von fünf Jahren von vier auf acht Prozent. Kommen Geisteswissenschaftler auch in der Wirtschaft unter? Jeder vierte Absolvent arbeitet nach fünf Jahren in den Branchen verarbeitendes Gewerbe, Handel, Banken und Versicherungen sowie Beratung.

Trotz ihres niedrigeren Einkommens sind die meisten Geisteswissenschaftler mit ihrer beruflichen Situation zufrieden. Eineinhalb Jahre nach dem Studium sind zwei Drittel der Geisteswissenschaftler mit ihrer ersten Stelle zufrieden, nach fünf Jahren steigt der Anteil der Zufriedenen auf 70 Prozent.

DER ARBEITSMARKT BRAUCHT GEISTESWISSENSCHAFTLER

Die Ausbildung von Geisteswissenschaftlern ist für viele gesellschaftliche Bereiche wie Kultur, Medien und Bildung wichtig. In diesen Branchen werden sie zu schlechteren Bedingungen beschäftigt als Absolventinnen und Absolventen anderer Fächergruppen, die in der Industrie oder im Dienstleistungsbereich arbeiten. Diese Schlechterstellung zeigte sich sowohl bei der Laufzeit der Arbeitsverträge als auch beim Einkommen. Entgegen der weitverbreiteten Meinung kommen Geisteswissenschaftler auch in der Wirtschaft unter und verdienen dort deutlich mehr als in den Bereichen Medien, Kultur und Bildung.

Ein Studium der Geisteswissenschaften bildet nicht für spezifische Berufe aus, sondern bringt Generalisten hervor. Eine Stärkung berufsbezogener Qualifikationen erscheint nach Auffassung des Wissenschaftsrats in seinen Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften wenig sinnvoll. Nur in einem breit angelegten forschungsorientierten Studium können Studierende fachliche und außerfachliche Kompetenzen erwerben. Die in geisteswissenschaftlichen Studiengängen vermittelten Schlüsselkompetenzen, wie selbstständiges Arbeiten, Kommunikationsfähigkeit und Problemlösungskompetenz, entsprechen in vielen Punkten den Erwartungen, die Arbeitgeber an Hochschulabsolventen stellen.

REZEPT FÜR EINEN ERFOLGREICHEN BERUFSEINSTIEG

Was kann man Studierenden für einen erfolgreichen Berufsstart raten? Nutzen Sie Praktika, studentische Jobs oder praxisnahe Studienangebote, um berufsrelevante Qualifikationen zu erwerben. Schnuppern Sie in die Praxis, um den angestrebten Beruf oder Tätigkeitsbereich kennenzulernen und Kontakte zu möglichen Arbeitgebern zu knüpfen. Vertrauen Sie auf Ihre eigenen Fähigkeiten und haben Sie Geduld. Geisteswissenschaftler brauchen oftmals etwas länger, bis sie eine passende Stelle gefunden haben, aber die hohe Berufszufriedenheit einige Jahre nach dem Studium zeigt, dass sich das im Nachhinein auch gelohnt hat.



Care-for-Rare
Foundation

Stiftung für Kinder mit seltenen Erkrankungen

CARE-FOR-RARE FOUNDATION FÜR KINDER MIT SELTENEN
ERKRANKUNGEN

EINSATZ FÜR DIE „WAISEN DER MEDIZIN“



Die von Professor Christoph Klein gegründete Care-for-Rare Foundation ist einzigartig und hat sich der umfassenden Hilfe für Kinder mit seltenen Erkrankungen verschrieben. Seit ihrer Gründung im Jahr 2009 hat sie bereits beachtliche Erfolge erzielt.

Der einjährige Knowah spielt lebhaft und freut sich, wenn jemand sein Krankenzimmer im Dr. von Haunerschen Kinderspital besucht. Er spielt mit kleinen Autos und wirft sie voller Freude immer mal wieder aus dem Bett. Der aufgeweckte Eindruck von dem kleinen Jungen täuscht aber nicht darüber hinweg: Knowah ist schwer krank. Lebensgefährlich krank. Er leidet unter dem Wiskott-Aldrich-Syndrom, einem sehr seltenen Immundefekt, der zu schwersten Ekzemen und lebensbedrohlichen Infektionen führt. Zudem hat er schwere Blutungen vor allem im Darm aufgrund einer zu geringen Anzahl an Blutplättchen. Nur eine Stammzelltherapie mittels Knochenmarkspende kann Knowah retten. Ein passender Spender wurde nicht gefunden, deswegen werden seine Eltern als Spender fungieren. Sie kommen aus den Philippinen und haben eine wahre Odyssee hinter sich: „Knowah bekam schon am dritten Lebenstag hohes Fieber“, erklärt seine Mutter Dindin. Das Kind schlief nicht, es erbrach die Milch, die es gefüttert bekam, immer wieder. Es hatte Ekzeme im Mundraum. Und immer wieder hohes Fieber. Die Ärzte gingen zunächst von einer Milchallergie aus, schließlich von einer Amöbenruhr, ein Bluttest ergab, dass etwas mit dem Hämoglobin nicht stimmte. Das Baby bekam eine Lungenentzündung.

Dindin und ihr Mann Joubert reisten von Arzt zu Arzt und von Krankenhaus zu Krankenhaus – schließlich erfuhren sie, dass Knowah wahrscheinlich am Wiskott-Aldrich-Syndrom erkrankt war. Und es war klar, dass es in ihrer Heimat keine Möglichkeit gab, ihr Kind zu behandeln. Eine Internetrecherche brachte sie auf Professor Klein, den Direktor der Kinderklinik und Kinderpoliklinik des Dr. von Haunerschen Kinderspitals. Die von ihm gegründete Care-for-Rare Foundation initiierte eine Spendenkampagne, die die Kosten für Knowahs Therapie aufbringen soll. München ist ein guter Standort für die Behandlung des kleinen Jungen. Nicht nur verfügen die Mediziner um Klein über eine große Expertise in Sachen Stammzellbehandlung. Auch wurde Knowahs Krankheit am Dr. von Haunerschen Kinderspital erstmals beschrieben – von dessen früherem Direktor Professor Alfred Wiskott.

Es sind seine Erfahrungen als Kinderarzt, immer wieder kleine Patienten zu betreuen, die unter schweren, bisher nicht verstandenen und meist unheilbaren Erkrankungen leiden, die Professor Klein zu seinem besonderen Engagement geleitet haben. Der Leibnizpreisträger und Onkologe verweist dabei auf die Erfolge in der Krebstherapie: „Kinder, die vor 50 Jahren noch an Krebs gestorben sind, haben heute gute Chancen. Wir heilen heute hier vier von fünf Patienten“, sagt er. Er will diesen Erfolg auch auf die sogenannten „Waisen der Medizin“ übertragen: Kinder, die unter einer von rund 7.000 seltenen Erkrankungen leiden.

Ein solcher Patient war auch der konkrete Anlass, die Care-for-Rare Foundation ins Leben zu rufen. „Ich betreute in meiner Zeit an der Medizinischen Hochschule Hannover einen Jungen aus Beirut, der an einer seltenen Erkrankung des Immunsystems litt. Wir wollten ihm Stammzellen seiner Eltern transplantieren – die einzige Möglichkeit, ihn zu retten. Mit 150.000 Euro allerdings auch eine sehr teure Therapie. Dieses Geld stand nicht zur Verfügung.“ Um den Jungen nicht zum Sterben nach Hause schicken zu müssen, initiierte Professor Klein eine Sammelaktion, die innerhalb eines Monats das Geld zusammenbrachte. Damit war auch die Idee geboren, diese Hilfe gleichsam zu institutionalisieren: Christoph Klein gründete zusammen mit dem Juristen Professor Andreas Staudacher die Care-for-Rare Foundation für Kinder mit seltenen Erkrankungen.



▲ Der kleine, am Wiskott-Aldrich-Syndrom erkrankte Knowah aus den Philippinen mit seiner Mutter bei ersten Untersuchungen

VERBESSERUNG DER GRUNDLAGENFORSCHUNG

„Uns war es wichtig, eine Stiftung aus der Medizin und Wissenschaft heraus zu gründen“, erklärt Christoph Klein. Zwar bleibt auch die Einzelfallhilfe ein wichtiger Stiftungszweck, im Wesentlichen zielt die Care-for-Rare Foundation jedoch auf die internationale Forschungs- vernetzung, die Verbesserung der Grundlagenforschung sowie die Nachwuchsförderung ab. Ihrem Leitmotiv „From Discovery to Cure“ folgend unterhält die Stiftung in ihrer Care-for-Rare Alliance ein weltweites Netzwerk – unter anderem mit Institutionen und Forschern in den USA, Österreich, Kanada, Israel, dem Iran, Indien, Thailand oder Ländern in Südamerika. „Das ist ein Zusammenschluss von Ärzten und Wissenschaftlern, die sich der Vision verschrieben haben, dazu beizutragen, dass weltweit alle Kinder mit seltenen Erkrankungen geheilt werden können – ohne Ansehen ihrer Herkunft und der finanziellen Möglichkeiten ihrer Eltern“, so Christoph Klein.

Das Akademie-Programm der Stiftung unterstützt weltweit Medizinerinnen und Mediziner dabei, Diagnosen und Therapien seltener Krankheiten zu erlernen. Dazu bietet es kurzfristige Stipendien, etwa zur Teilnahme an Kongressen, unterstützt aber auch Nachwuchswissenschaftler als Langzeit-Fellows, indem es ihnen „Zeit zum Denken schenkt“: „Wir wollen vor allem auch die nächste Medizinergeneration für dieses Thema begeistern. Das ermöglichen wir am besten, indem wir ihnen Mittel für Freiräume zur Forschung bieten“, sagt Klein. Denn obwohl sogar einige Pharmaunternehmen im Bereich der seltenen Krankheiten mittlerweile Nischenmärkte entdeckten, passiere viel zu wenig. Schließlich müssten die Unternehmen Profit generieren, was sich mit seltenen Erkrankungen nicht erreichen ließe. „Die wissenschaftliche Forschung an Universitätskliniken spielt hier eine zentrale Rolle, da sie diesen Zwängen nicht unmittelbar ausgesetzt ist.“

Ein weiterer Förderzweig, der ebenfalls insbesondere Nachwuchsforscher anspricht, sind die Awards. So kann die Stiftung dank einer Zusammenarbeit mit der Werner Reichenberger Stiftung jährlich den mit 50.000 Euro dotierten Care-for-Rare Science Award ausloben. Im Rahmen der Initiative „pro.movere – für München, Bayern und die Welt“ wird der Preis gemeinsam mit dem Bayerischen Stifterpreis verliehen – und so die Verwobenheit von Forschung und Mäzenatentum



▲ Knowah mit seinen Eltern und Professor Christoph Klein

unterstrichen. Im Jahr 2013 erhielt ihn Dr. Tina Wenz von der Universität Köln, im vergangenen Jahr ging er an die LMU-Forscherin Dr. Petra Wendler.

ZELLWEGER-SYNDROM – PROBLEME BEI PEX

Wendler forscht zu molekularen Motoren, deren Nicht-Funktionieren das Zellweger-Syndrom auslösen kann. Dies ist eine seltene Erkrankung, bei der die Patienten unter schweren neuronalen Einschränkungen leiden, nur schwer schlucken können und Missbildungen im Gesicht aufweisen. In der Regel führt diese Krankheit in den ersten drei Lebensjahren zum Tod. Im Fokus von Wendlers Forschung stehen die Peroxisomen – Zellorganellen, die für zahlreiche Stoffwechselprozesse verantwortlich sind und eine wichtige Rolle beim Abbau von Fettsäuren und Giftstoffen spielen. Sie untersucht vor allem den Transport von Enzymen in die Peroxisomen. Dabei stehen zwei Proteine – pex1 und pex6 – im Fokus ihrer Arbeitsgruppe. „Sie sind der Motor für den Enzymtransport“, erklärt Dr. Wendler. Und sie müssten funktionieren, um den Transport zu gewährleisten. Nun kann es aber in beiden Proteinen zu Mutationen kommen, die dafür sorgen, dass sie nicht vernünftig gefaltet werden: Menschen, bei denen dies der Fall sei, hätten so gut wie keine Peroxisomen, erklärt Petra Wendler. „Bei rund 80 Prozent der am Zellweger-Syndrom leidenden Patienten funktioniert eines dieser beiden Proteine nicht“, sagt sie. „Wir versuchen, die Struktur der fehlerhaft gefalteten Proteine aufzuklären, um mögliche stabilisierende Moleküle zu finden, die letztlich Hilfe bei der Therapie leisten können“, erklärt Petra Wendler. Ihre Arbeit ist ein gutes Beispiel für die so wichtige Grundlagenforschung bei der Bekämpfung von seltenen Erkrankungen.



▲ Dr. Petra Wendler wurde im vergangenen Jahr mit dem Care-for-Rare Science Award ausgezeichnet

„Die Würde des Kindes muss im Vordergrund stehen. Leider ist es immer noch so, dass Kinder mit schweren Erkrankungen oder Behinderungen ausgegrenzt werden.“ Ein Ziel der Care-for-Rare-Foundation ist es deswegen auch, für die betroffenen Waisen der Medizin zu werben und das Thema stärker in der Öffentlichkeit zu platzieren.

Die Care-for-Rare Foundation ist auf Mäzene, Philanthropen und strategische Allianzen angewiesen, um ihren Auftrag erfüllen zu können. Seit der Gründung der Stiftung im Jahr 2009 haben bereits viele Kinder von den Aktivitäten der Stiftung profitiert – doch weitere Hilfe ist nötig. Für sein gesellschaftliches Engagement wurde der Kinderarzt jüngst mit dem Cusanus-Preis 2015 des Cusanuswerkes ausgezeichnet, dessen Stipendiat er einst war. ■ cg

Professor Christoph Kleins erklärtes Ziel ist es, Bayern zum Pionierland beim Kampf gegen die seltenen Erkrankungen zu machen. Erste Kontakte zu den entsprechenden Ministerien sind geknüpft. Dabei ist für ihn ganz wichtig, dass das Wohl des kranken Kindes immer im Auge behalten wird:



www.care-for-rare.org

Mit Einsatz und Leidenschaft Karriere im Familienunternehmen machen

Marius Welk (28) ist gradlinig und zielstrebig. Noch im Studium des Maschinenbaus wollte er unbedingt ein Praktikum bei einem Automotive-Unternehmen in den USA absolvieren. Schnell fand er die passende Stelle beim international tätigen Automobilzulieferer Brose in Detroit. Wie Marius Welk seinen Berufsweg in dem Familienunternehmen fortsetzte, berichtet er im Gespräch:



Herr Welk, nach Ihrem insgesamt einjährigen Aufenthalt in Detroit sind Sie 2013 ins Brose Headquarters nach Coburg gewechselt. Was hat Sie hierhin geführt?

Mein Master-Studium und meine Begeisterung für Brose. Ich hatte bereits gute Kontakte im Unternehmen aufgebaut und fand so leicht den Einstieg in den Geschäftsbereich Sitzsysteme, der in Coburg seinen Sitz hat. Dort habe ich meine Master-Arbeit geschrieben. Dabei ging es um die Analyse und den Einsatz modernster Kunststofftechnologien zur Gewichts- und Performance-Optimierung. Mein beruflicher Einstieg als Projektingenieur im Kundenteam folgte nahtlos.

Sie sind in das Projekt „Modulare Vordersitzstruktur 2. Generation“ eingebunden – worum geht es dabei?

Als Projektingenieur bin ich für die Entwicklung der Lehne verantwortlich und damit für unseren Kunden VW der technische Ansprechpartner. Meine zentrale Aufgabe ist es, die Einhaltung der Lastenheftvorga-

ben sicherzustellen, Maßnahmen mit dem Kunden technisch wie terminlich abzustimmen und intern die termintreue Umsetzung zu gewährleisten.

Welche Erfahrungen haben Sie in der Zusammenarbeit und im Kundenkontakt gesammelt?

Bei Brose arbeiten wir sehr eng zusammen, und zwar zwischen allen relevanten Bereichen. Wir gehen recht pragmatisch vor, dafür sprechen auch die kurzen Wege und flachen Hierarchien. Das sind für mich übrigens die entscheidenden Punkte gewesen, warum ich bei Brose bleiben wollte. Ich habe hier viel über Selbstmanagement und Priorisierung gelernt, was mit hilft, die anspruchsvollen Aufgaben und den intensiven Kundenkontakt zu managen.

Wie sieht Ihre Karriereplanung aus?

Projekte im Sitzbereich sind sehr umfangreich, deshalb werde ich noch einige Zeit meine laufenden Themen bearbeiten. Mittelfristig strebe ich an, ein eigenes Projekt

als Projektleiter zu führen oder ein Team zu führen. Brose bietet da tolle Karriere-Optionen mit der Projektleiterlaufbahn oder Führungslaufbahn.

Sie sind von Stuttgart nach Coburg gezogen – was schätzen Sie an Ihrem neuen Lebensmittelpunkt?

Coburg hat alles, was man braucht, wenn auch im kleineren Maßstab. Die Stadt strahlt eine wohlthuend stressfreie Atmosphäre aus. Am meisten schätze ich die kurzen Wege. Ich wohne im Zentrum und kann alles zu Fuß erreichen, auch meinen Arbeitsplatz. Mit dem Fahrrad bin ich zudem innerhalb weniger Minuten in der schönsten Natur.



Brose ist weltweit der fünftgrößte Automobilzulieferer in Familienbesitz. Die Unternehmensgruppe entwickelt und produziert innovative mechatronische Systeme für Fahrzeugtüren und -sitze sowie Elektromotoren. Mehr als 23.000 Mitarbeiter an 60 Standorten in 23 Ländern erwirtschaften rund 5,2 Milliarden Euro Umsatz.

[brose.com/karriere](https://www.brose.com/karriere)

SERIE: FORSCHER IN DER FREIZEIT
COMPUTERLINGUIST DR. MAX HADERSBECK JODELT
HOLIÄ-DULIO MIT HERZBLUT

Jodeln – da denkt man zunächst an den Loriot'schen Diplomkurs. Doch obwohl es heute tatsächlich zahlreiche Jodelkurse gibt: Das Wichtigste dabei, so Dr. Max Hadersbeck, sei das Herzblut. Der LMU-Computerlinguist jodelt, seit er denken kann.



Am Berg jodelt es sich natürlich am schönsten. „Wenn ich in den Ammergauer Alpen in eine Felswand hineinjodle“, sagt Dr. Max Hadersbeck, „und das Echo weit hinaus schallt, das ist herrlich.“ Doch auch fernab des Gebirges jodelt er bei vielen Gelegenheiten: spontan in seinem Haus am Süzipfel des Starnberger Sees, mit den Seeshaupter Sängern auf der Bühne, vor der Filmkamera oder auch in seinem Büro am Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung (CIS) der LMU. Dort hören die Kollegen schon einmal ein „Holareidijoo!“ aus der Richtung des Computerlinguisten schallen. Das kann mal ein fröhlicher, mal ein ärgerlicher Laut sein. „Mit einem Jodler kann man seine Gefühle manchmal besser ausdrücken als mit 50 gesprochenen Sätzen.“

Mit dem Jodeln ist Max Hadersbeck groß geworden: „Ich komme aus Oberau bei Garmisch-Partenkirchen, da gehörte es fast zur Kulturgrundausrüstung, das Schuhplatteln, ein Instrument zu spielen oder eben das Jodeln.“ Sein Vater war „Maurer und leidenschaftlicher Musikant“; mit sechs Jahren kam er selbst in den Trachtenverein. Später am Gymnasium beeindruckte ihn der damalige Erdkundelehrer „Biwi Rehm“, der nach heftigem Drängen und Bitten seiner Schüler schon mal jodelte. „Das war sehr beeindruckend – er hatte dann eine Aura, die uns einfach begeistert hat.“

FRISCHE STIMME UND VIEL LUFT

Heute ist Max Hadersbeck 59 Jahre alt und selbst begeisterter Jodler. Man brauche dazu vor allem zweierlei: eine frische Stimme und viel Luft. „Wer erkältet ist, tut sich hart beim Jodeln – es ist anstrengend für Stimmbänder und Lunge.“ Das Prinzip: „Man wechselt über einen längeren Zeitraum – schon mal 10, 15 Sekunden – zwischen Brust- und Kopfstimme“, so Dr. Hadersbeck. Theoretisch betrachtet erzeuge man dabei einen „vokalischen Klang, mit Plosiven und Lateralen rhythmisiert, der meist im Durbereich Dreiklänge und Oktaven abdeckt“. Statt eines Textes werden dazu Lautabfolgen wie „he-i-di-ho-i-di“ oder „tjo-tjo-di-rü“ oder „hulijäei-dja-di-rü-a“ gesungen. Sicher gibt es auch für das Jodeln Notenblätter, „aber das Wichtigste ist, dass richtig Herzblut drin steckt“, so der Computerlinguist. „Jodeln ist eine verdichtete Art, Emotionen auszudrücken.“ Über Jodler, denen dieses Herzblut fehle, habe ein Heimatpfleger einmal zu ihm gesagt: „Wenn der jodelt, da hebt koa Kuah an Schwoaf.“ Will, bezogen auf die historische Funktion als Viehlockruf, heißen: Da hebt keine Kuh ihren Schwanz und keinen Menschen reißt das vom Stuhl.

Menschen im Publikum vom Stuhl zu reißen – darin hat Hadersbeck Erfahrung. Vor rund 30 Jahren war er Mitbegründer der Musik- und Kabarettgruppe „Bairisch Diatonischer Jodelwahnsinn“. Diese leisteten Pionierarbeit mit dem Versuch, das Jodeln sowie bayri-

sches Liedgut mit anderen Elementen wie etwa der Rockmusik zu vermischen. Heute tritt Hadersbeck mit den Seeshaupter Sängern zum Beispiel bei Bauernmessen auf, jodelt dabei, singt und spielt die Gitarre und Diatonische Harmonika zu bayrischem Liedgut. Mit der Sängerguppe tritt er auch zu Weihnachten auf und jodelt dann „eher getragen und andächtig“ in Kirchen. Auch andere Hobbys des Computerlinguisten muten bajuwarisch an – vom Bergsteigen über das Gstanzsingen bis hin zum Spielen der Steirischen Harmonika.

Es ist daher kaum ein Wunder, dass er vor ein paar Jahren von Regisseur Walter Steffen angesprochen wurde. Ob er Interesse an einem Filmprojekt habe? Im Groben gehe es um das Thema „Weiterentwicklung der Volksmusik“. Der Dokumentarfilm, der im vergangenen Jahr in zahlreichen Kinos lief, handelt von bayerischen Musiktraditionen unterschiedlicher Art, ihrer Entwicklung und der Vermengung mit anderen kulturellen Einflüssen. „Getreu dem Motto von Gustav Mahler: Tradition ist die Weitergabe des Feuers, nicht die Anbetung der Asche“, erklärt Dr. Hadersbeck. Für den Film besuchte der Regisseur die Musikerinnen und Musiker mal auf dem elterlichen Bauernhof, mal in ihrer Münchener Dachgeschosswohnung.

„BAVARIAN NATIVE SPEAKER“ AM INSTITUT

Das Live-Konzert des Films in einem bayerischen Biergarten, mit allen porträtierten Musikern, moderierte Max Hadersbeck, mit Tracht und Ziehharmonika und nicht wenigen Jodlern und Gstanzln. So singt er:

*„Jeda Mensch muas fui jodeln,
weis da Brust so guat duat,
weis as Hirn so schee durchbläst,
und macht an frischen Muat.“*

Eine Verbindung zu seinem Beruf sieht der Computerlinguist auch. „Speziell zu unserem neuen Forschungsbereich ‚Digital Humanities‘, die sich auch mit Kultur beschäftigt: dem modernen, interaktiven Zugang zu kulturell wichtigen Schriften“. Derzeit programmiert er mit Studierenden Web-basierte Finder-Apps, die Goethes Faust oder den Nachlass Ludwig Wittgensteins auf bestimmte Textstellen durchsuchen.

Auch am Institut jodelt Max Hadersbeck manchmal auf der Bühne. „Wir haben am CIS sehr viele ausländische Studierende.“ Indem er bei regelmäßigen Kulturabenden am Institut selbst in seiner Lederhose auftritt und jodelt, will er sie bestärken, ihre eigenen Traditionen zu pflegen und zu präsentieren – indonesische Angklung-Musik zum Beispiel oder russische Lieder und Tänze. „Der Mensch ist doch mehr als nur ein Spezialist seines wissenschaftlichen Faches“, findet Hadersbeck. „Deshalb ermutige ich meine Studierenden, auch an ihrer kulturellen Ausprägung zu arbeiten. Als einer der wenigen ‚Bavarian native speakers‘ an meinem Institut sehe ich auch das als meine Aufgabe.“ ■ ajb



◀ Dr. Max Hadersbeck jodelt und spielt die Steirische Harmonika

▲ Zu sehen war er damit im Dokumentarfilm „Bavaria Vista Club“ - hier ein Plakatausschnitt

KLEINE JODELKUNDE

Im Prinzip ist Jodeln Singen ohne Text. Zu Silbenfolgen wie „Holaria“ oder „Hodljeiidii“ wird schnell und hörbar zwischen Brust- und Kopfstimme gewechselt. Bereits in vorhistorischen Zeiten wurde gerade im Gebirge gejodelt, um sich zu verständigen oder das Vieh anzulocken. Nicht nur im deutschsprachigen Raum ist das Jodeln verbreitet, sondern weltweit, von Afrika bis zu den USA – und in allen Ländern hört es sich ähnlich an. Heute gibt es zahlreiche Jodelkurse und sogar Jodel-Apps.



NEUES ZENTRUM FÜR ISRAEL-STUDIEN GEGRÜNDET

WINZIGES, WICHTIGES LAND

50 Jahre ist es her, seit Israel und Deutschland diplomatische Beziehungen aufnahmen. Aus diesem Anlass wurde im Juni das Zentrum für Israel-Studien (ZIS) am Historischen Seminar der LMU eröffnet. Als erste Einrichtung dieser Art in Deutschland beschäftigt es sich unter anderem mit Geschichte, Politik und Kultur des Staates Israel.

„Israel geht uns alle an“, sagte Professor Michael Brenner in seiner Rede zur Eröffnung des ZIS. „Es ist zwar ein kleines Land, nur so groß wie das Bundesland Hessen. Aber wenn man die Nachrichten verfolgt, könnte man meinen, dass Israel neben China, Russland und USA zu den wichtigsten Staaten der Welt gehört.“ Weiter erklärte der Inhaber des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur: „Mit keinem anderen Staat verbinden Menschen weltweit solch klare – positive wie negative – Vorstellungen wie mit diesem winzigen Stück Land im Nahen Osten.“

Zahlreiche Gäste aus Wissenschaft, Kultur und Politik nahmen an dem Festakt zur Eröffnung des ZIS im Juni teil, darunter die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern Dr. Charlotte Knobloch, der israelische Generalkonsul für Süddeutschland Dr. Dan Shaham, der frühere israelische Außenminister Professor Shlomo Ben-Ami sowie Bayerns Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle. Das neue Zentrum ist bei der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur am Historischen Seminar der LMU angesiedelt. Hier, im ersten Stock des modernen Universitätsbaus an der Schellingstraße, soll es einen Raum für interdisziplinäre Forschung und Lehre sowie internationalen akademischen Austausch schaffen.

Anlass der ZIS-Eröffnung war das 50. Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland – Gründe dafür gab es aber mehrere: „Erstens“, erklärt Professor Brenner, „gibt es in Israel etwa ein Dutzend wissenschaftlicher Einrichtungen, die sich mit deutscher Gesellschaft und Kultur, Politik und Geschichte beschäftigen. Ein Äquivalent dazu fehlt in Deutschland völlig.“ Ein zweiter Grund sei das große Interesse von Öffentlichkeit und Medien an Israel.

„Ein dritter ist der Themenschwerpunkt ‚Nahostkonflikt‘ im Lehrplan bayerischer Gymnasien.“ Zur Ausbildung der künftigen Lehrkräfte wolle das Zentrum etwas beitragen. Und auch für bereits an der Schule wirkende Pädagogen möchte man in Zukunft Fortbildungen anbieten.

NACHWUCHSFÖRDERUNG UND GASTPROFESSUREN

Wichtigstes Element des ZIS, so Michael Brenner, sei die Nachwuchsförderung. „In diesem Forschungsgebiet – das im englischsprachigen Raum bereits wohl etabliert ist – gibt es in Deutschland kaum Wissenschaftler, die sprachlich und fachlich ausgebildet sind.“ Ein weiterer bedeutender Baustein des Zentrums wird die Begegnung von Studierenden sein. „Wir werden weiterhin Exkursionen und Sommeruniversitäten anbieten, in Zukunft hoffentlich auch einen Studierendenaustausch.“ Dritte wichtige Komponente des ZIS ist eine Gastprofessur, die für die Aufbauphase das Israel Institute in Washington zur Verfügung stellt. In ihrem Rahmen war bis Juli bereits der Historiker und ehemalige israelische Außenminister Shlomo Ben-Ami zu Gast an der LMU; im kommenden Sommersemester soll der israelische Soziologe Professor Natan Sznaider die Universität bereichern. Dazu machte die bereits bestehende Allianz-Gastprofessur es möglich, in diesem Wintersemester einen Wissenschaftler für den Bereich Jüdische und Islamische Studien nach München zu holen: Der Historiker Professor Bernard Wasserstein von der University of Chicago wird mit dem ZIS assoziiert sein und dort ein Seminar über die britische Mandatszeit in Palästina halten.





Das neue Zentrum fängt an der LMU freilich nicht bei Null an. Schon zuvor brachte der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur regelmäßig internationale Experten des Gebiets nach München – und schon 2012 fand hier die erste internationale Konferenz der European Association of Israel Studies statt. Zudem gab es bereits zahlreiche Aktivitäten, Workshops, Tagungen und beispielsweise Exkursionen mit Studierenden. Das ZIS soll solche Aktivitäten, die sich an der LMU mit dem jüdischen Staat befassen, nun aber bündeln, institutionalisieren und durch internationale Kooperationen weiter voranbringen.

„ISRAEL IN ALL SEINEN FACETTEN“

In einigen Jahren, so Professor Brenners Hoffnung, soll aus dem Zentrum eine Professur für Israelstudien hervorgehen. Doch derzeit arbeitet man noch mit bescheidenen Mitteln. Eine Wissenschaftler-Stelle wurde neu geschaffen und mit Dr. Daniel Mahla besetzt, der das ZIS koordiniert. Für viele Zukunftspläne – wie etwa die Sommeruniversität – sucht das Zentrum noch finanzielle Förderung. Eines möchte Brenner unterstreichen: „Das ZIS ist eine rein wissenschaftliche Einrichtung. Wir wollen Israel in all seinen Facetten zeigen, also auch die arabische Bevölkerung. Diese beträgt immerhin 20 Prozent, die wir genauso in unsere Forschung und Lehre einschließen wollen.“



▲ Feierliche Eröffnung des ZIS: Charlotte Knobloch, Barbara Conratt, Michael Brenner, Shlomo Avineri, Shlomo Ben-Ami, Ludwig Spaenle, Dan Shaham (von links nach rechts).

So soll es in diesem Wintersemester eine öffentliche Vortragsreihe zur Vielschichtigkeit der israelischen Gesellschaft geben. Sie begann im Oktober mit einem ägyptischen Wissenschaftler, der über die arabische Bevölkerung Israels sprach. Forschung und Lehre des ZIS sollen bei Weitem nicht nur um den Nahost-Konflikt kreisen. „Auch Gesellschaft, Wirtschaft, Rechtswesen und etwa die Technologieentwicklung des Landes sollen beleuchtet werden“, so Professor Brenner. „Und natürlich die Kultur des Staates Israel. Mein Traum wäre es – irgendwann – eine Poetik-Gastprofessur für Hebräische Literatur am ZIS einzurichten.“



■ ajb



zis.geschichte.uni-muenchen.de

Und wer schützt Ihr geistiges Eigentum?

Erfindungen sind entscheidende Triebkräfte für Weiterentwicklungen in Wissenschaft und Technik und somit für das Wachstum unserer modernen Gesellschaft. Doch eine innovative Idee allein reicht oft nicht aus. Vielmehr bedarf es im gleichen Maße deren Umsetzung durch innovative Schutzstrategien. Die Kanzlei **Schiweck Weinzierl Koch** mit Sitz in München hat sich auf den Schutz des geistigen Eigentums im *life science* Bereich spezialisiert und vertritt Mandanten auf allen Gebieten des deutschen, europäischen und internationalen gewerblichen Rechtsschutzes. Ziel ist es, Unternehmen beim Aufbau eines ausgewogenen IP-Portfolios behilflich zu sein und deren Zukunft am Markt zu sichern. Ein hochqualifiziertes Team von Patentanwälten mit großer wissenschaftlicher Kompetenz berät hier Mandanten wie international führende Pharma- und Chemie-Konzerne, mittelständische Unternehmen, Biotech-Start-Up-Firmen, sowie namhafte Forschungseinrichtungen und Universitäten, und betreut diese nachhaltig und mit hoher Leistungsbereitschaft.





Rechtsgebiete

- Patentrecht
- Markenrecht
- Designrecht
- Arbeitnehmererfinderrecht
- Urheberrecht
- Lizenzrecht

Leistungen

- Anmelde- und Erteilungsverfahren
- Durchsetzung von Schutzrechten
- Lizenzverhandlungen
- Gutachten zur Rechtsbeständigkeit
- Freedom To Operate Analysen



Schiweck Weinzierl Koch
, life science

www.ip-matters.de

PRAXISBÜRO DER FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN EINTRITTSKARTE INS BERUFSLEBEN

Zur Berufsorientierung sind Praktika für angehende Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler noch wichtiger als für andere Fachrichtungen. Denn viele haben während ihres Studiums noch kein konkretes Bild von ihrer späteren Tätigkeit. Studierenden der Sprach- und Literaturwissenschaften hilft dabei das Praxisbüro ihrer Fakultät.

Geisteswissenschaften? Und was kann man damit machen? In Zeiten, in denen der ganze Bildungsweg von der Schule bis zum Studium möglichst arbeitsmarktkompatibel sein soll, taucht diese Frage immer wieder auf. Zumeist wird sie von Leuten gestellt, die nicht wirklich Bescheid wissen, aber gerade die aus dieser Unwissenheit gespeiste Ahnung haben, dass junge Leute, die sich zum Beispiel für Philologien begeistern, das potenzielle Risiko eingehen, am Ende ihres Studiums mit leeren Händen dazustehen. Entsprechend groß ist der Druck, der auf diesen Studierenden lastet – häufig auch von Seiten der Eltern: „Ich hatte schon junge Leute in der Sprechstunde, die ihren Eltern ständig erklären mussten, warum sie dieses Fach gewählt haben. Einige musste ich sogar an die Psychologische Beratung weiterleiten, weil sie Existenzangst hatten. Sie haben selbst sehr an ihrer Studienwahl gezweifelt.“ Dabei ist gerade Dr. Simone Malaguti ein gutes Beispiel dafür, dass Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beste Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Die Germanistin mit italienisch-brasilianischen Wurzeln hat als Prokuristin in einem Unternehmen gearbeitet – gerade weil sie über sehr weitreichende kulturelle, sprachliche und methodische Kompetenzen verfügt.

VAGES BERUFSBILD

Jetzt leitet Malaguti das mit Mitteln aus dem Programm Lehre@LMU geförderte und seit 2012 bestehende Praxisbüro der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften. Studierende dieser Fächer lernen im Praxisbüro Berufsgruppen und Problemstellungen angewandter Forschung kennen, können ihre Kompetenzen und Kenntnisse praktisch erproben und diese mit Experten aus der Praxis diskutieren. Das Büro bietet Studierenden der Fakultät Beratungen, vergibt Stipendien, vermittelt Praktikumsplätze, organisiert Kolloquien und Workshops etwa mit Referentinnen und Referenten, die als Sprach- und Literaturwissenschaftler nun in der Praxis arbeiten: in Verlagen, bei Medien, in Versicherungen, Industrieunternehmen oder wissenschaftlichen Institutionen. Und die die Studierenden nun über die vielfältigen Möglichkeiten aufklären. „Die Herausforderung in unserem Fach ist das vage Berufsbild“, sagt Simone Malaguti. Das bestätigt auch der Germanistik-Professor Oliver Jahraus: „Es gibt keine Antizipation des Berufs in einem geisteswissenschaftlichen Studium“, sagt er. „Die Kompetenzen, die man hier erwirbt, bringen Qualifikationen für ein sehr weites Berufsfeld. Studierende bringen durch ihrer Text-, Wissens- und Medienkompetenz aber beste Vorausset-



zungen mit.“ Diese Unbestimmtheit bietet tatsächlich viele Chancen – die wohl auch genutzt werden. Denn nach der Statistik der Bundesagentur für Arbeit scheinen gerade Sprach- und Literaturwissenschaftler nicht schlecht dazustehen: Ihre Arbeitslosenquote betrug 2013 nur 2,5 Prozent – die nächstbessere Quote war die der Chemiker und Chemieingenieure mit 2,2 Prozent. „Viele Studierende wissen einfach nicht, was sie alles machen können“, betont Simone Malaguti. Was sie auch auf die im Studium fehlende Reflexion über das Praxispotenzial des Faches und über die aktuellen Anforderungen in Berufen zurückführt.

„Die praktische Kompetenz lernt man nicht im Studium“, sagt auch Maurice Brodhun, Bachelor-Absolvent der Germanistik. Dafür seien Praktika unabdingbar. Kürzlich hat er selbst in einer bekannten Werbeagentur gearbeitet und für diese Zeit vom Praxisbüro ein Stipendium für die Fahrtkosten erhalten. „Bei dieser Arbeit lernt man, wie man an Informationen kommt und wie man zum Beispiel eine Pressemeldung formuliert.“ Brodhun, der jetzt ein Masterstudium der Kommunikationswissenschaft aufnimmt und als Werkstudent bei FOCUS Online arbeitet, schätzt die Angebote des Praxisbüros. „Ich denke, sie helfen besonders auch den jetzigen Studienanfängern, die noch nicht einmal volljährig sind und einen entsprechend hohen Orientierungsbedarf haben.“ Allerdings, meint er, sei dieses Angebot anfangs viel zu wenig kommuniziert worden: „Ich hätte mir gewünscht, früher davon zu erfahren, weil es wirklich eine sehr gute Sache ist“, ist der 23-Jährige überzeugt.

QUALITÄTSKONTROLLE UNABDINGBAR

Bis zur Gründung des Büros war es vor allem die Mundpropaganda unter den Studierenden, die Wissenslücken im Hinblick auf Praktika oder Beratungsleistungen gefüllt hat. „Ich versuche, dieses zu bündeln und strukturiert für alle Studierenden der Fakultät zugänglich zu machen“, erklärt Simone Malaguti. Sie hält sich ständig über die gängigen Jobportale auf dem Laufenden und unterhält ein gut funktionierendes Netzwerk mit Alumni der Fakultät, Unternehmen und anderen Praxisbüros. Dabei achtet sie genau auf die Praktikumsinhalte, auf die sie Studierende aufmerksam macht. „Ich verlange eine überzeugende Stellenbeschreibung. Außerdem muss sichergestellt sein, dass die Studenten auch einen Betreuer haben.“ Es gab schon Fälle, wo ein Unternehmen wieder aus der Kartei gestrichen wurde – Studierende hatten sich wiederholt über schlechte Behandlung beklagt oder darüber, dass sie keine Praktikumsbestätigung erhalten hätten.

Das Praxisbüro leistet viel Arbeit, um die Studierenden für den Übergang in die Arbeitswelt gut vorzubereiten. Ein wichtiges Kommunikationstool hierbei ist auch die Moodle-Plattform: Hier erhalten Interessenten Infos zu Workshops und freien Praktikumsplätzen oder nutzen sie einfach als Diskussionsplattform. Auch für die 30-jährige Alexandra von Daacke ist Moodle ein gutes Mittel zur beruflichen Orientierung. Man erhielte so einen guten Überblick, sagt sie. Aber sie setzt auch auf die Praxiskolloquien – an einem hat sie bereits teilgenommen. „Es war sehr gut und es haben sich einige interessante



▲ **Praktische Kompetenz lernt man nicht im Studium:** Germanistik-Absolvent Maurice Brodhun als Werkstudent bei FOCUS Online.

Perspektiven für Praktika ergeben“, sagt von Daacke, die vor allem im Bereich der multilingualen Arbeit mit Kindern ihre berufliche Zukunft sieht. „Schade ist nur, dass ich für die Teilnahme als Studentin des Nebenfachstudiengangs ‚Sprache – Literatur – Kultur‘ keine ECTS-Punkte erhalten kann“, bedauert sie. Dieses sei vor allem Hauptfachstudierenden vorbehalten. „Ich würde mir wünschen, dass das Angebot hier noch erweitert wird.“

Das Praxisbüro mit seinen vielfältigen Leistungen bietet den Studierenden der Fakultät einen viel besseren, weil konzentrierten Überblick über berufliche Chancen und das innovative Potenzial des Faches auf dem Arbeitsmarkt, aber ermöglicht ihnen auch ein Stück weit, sich im Studium selbst auf dessen Inhalte zu konzentrieren und nicht alle Bestandteile desselben im Hinblick auf die viel beschworene „Employability“ zu hinterfragen. ■ cg





DAS FORSCHUNGSLABOR MELESSA UNTERSUCHT
ENTSCHEIDUNGSVERHALTEN

EXPERIMENTE AM SCHEIDEWEG



Wie entscheiden sich Menschen? Das interessiert nicht nur Wirtschaftswissenschaftler, sondern auch Psychologen und Sozialwissenschaftler. An der LMU gibt es seit 2008 das interdisziplinäre Forschungslabor MELESSA. Einst im Rahmen von LMUexcellent eingerichtet, finden hier unterschiedlichste Entscheidungsexperimente statt.

Plaudern ist strikt verboten, wenn ein Experiment einmal begonnen hat. Denn das könnte das Ergebnis verfälschen. Stattdessen sitzen die Probanden des „Forschungsprojekts zur experimentellen Wirtschaftsforschung“ durch Holzwände voneinander abgeschirmt vor Computern und würfeln virtuell: Der Zufallsgenerator ihres Rechners spuckt eine Zahl von 1 bis 6 aus. Pro Augenzahl, so wird den Probanden mitgeteilt, erhalten sie einen Euro. „Wir Forschenden sehen aber nicht, was die Probanden würfeln“, erklärt VWL-Doktorand und Projektbetreuer Konstantin Lucks. „Das eröffnet ihnen Spielraum, auch mal eine höhere Zahl als die tatsächlich gewürfelte anzugeben.“

Die Fragestellung dieses jüngsten, im Sommersemester abgeschlossenen Experiments ist: Welche Faktoren wirken sich auf die Ehrlichkeit aus? Gezeigt habe sich dabei unter anderem: „Die Frage, wer letztlich von der Lüge geschädigt wird – das Institut, ein anderer Proband oder eine Charity-Organisation –, beeinflusst die Entscheidung auf überraschende Weise.“ Mehr Details zum Experiment möchte Konstantin Lucks nicht preisgeben – auch dies könnte das Entscheidungsverhalten künftiger Probanden, die diesen Artikel lesen, beeinflussen.

Das Forschungslabor MELESSA, Kürzel für „Munich Experimental Laboratory for Economic and Social Sciences“, besteht seit 2008 an der LMU und dient der experimentellen Untersuchung menschlichen Entscheidungsverhaltens. In der kontrollierten Umgebung eines Labors werden im ersten Stock der Giselastraße 10 Versuche angestellt, mit denen sich wissenschaftliche Hypothesen überprüfen oder neue Theorien generieren lassen. An dem im Rahmen von LMUexcellent eingerichteten Labor sind heute 18 Lehrstühle aus BWL, VWL, Psychologie und den Sozialwissenschaften beteiligt.



FIKTIVES GELD WIRD AUSGEZAHLT

Das von Konstantin Lucks betreute Projekt stellt dabei eine regelmäßige Ausnahme dar: Es ist Teil einer Lehrveranstaltung, die jedes Semester stattfindet und aus Mitteln von Lehre@LMU finanziert wird. Das Gros der MELESSA-Nutzer sind indes LMU-Forscherinnen und -Forscher. Doktorand David Schindler, der das Labor leitet, erklärt: „Die Forschenden kommen mit ihren Experimentideen auf uns zu. Ein Politikwissenschaftler mag sich für Einflussfaktoren auf Wahlentscheidungen interessieren, ein VWLer dafür, wie eigennützig Probanden sich verhalten, ein BWLer für den Einfluss von Marketinginstrumenten auf die Käufer.“ MELESSA stellt diesen Forschenden Laborräume und Infrastruktur zur Verfügung. Neben einem großen Laborsaal mit 25 voneinander getrennten Computerarbeitsplätzen, gibt es in dem Schwabinger Flachdachbau auch kleinere Räume für Gruppenexperimente, die sich mit mobilen Trennwänden individuell aufteilen lassen. 16 Tabletcomputer stehen für mobile Experimente bereit.

Zu Beginn jedes Experiments trägt der „Experimentator“ – der Forscher oder die Forscherin – die Regeln vor. Zum Beispiel dürfen sich die Probanden bis zum Ende der ein- bis zweistündigen Sitzungen nicht unterhalten. Anschließend beginnen sie, meist am Computer, Aufgaben zu bearbeiten: sich unter Zeitdruck für eine von zwei Lotterien zu entscheiden, an einem simulierten Aktienmarkt teilzunehmen oder eine fiktive politische Wahlentscheidung zu treffen.

Pro Experiment sind zwischen 80 und 250 Teilnehmer nötig, die in mehreren Sitzungen Aufgaben bearbeiten. Interessierte – die meisten sind Studierende – melden sich auf der MELESSA-Website an und erhalten fortan Einladungen zu Entscheidungsversuchen. „Jeder ist willkommen“, so David Schindler. „Die Daten der Probanden bleiben anonym.“ Für jede Teilnahme gibt es Bargeld: 4 Euro für pünktliches Erscheinen, dazu lässt sich im Verlauf oft zusätzlich Geld verdienen. Wie etwa beim „Ehrlichkeitsversuch“: Denn das Geld, das am Ende bleibt, wird den Probanden auch wirklich ausbezahlt – einzeln, vor den Blicken der anderen geschützt.

▲ Beim „Tassen-Experiment“ soll der Grad der Zahlungsbereitschaft gemessen werden

► Bei anderen Entscheidungsexperimenten sitzen die Probanden getrennt in sogenannten „Cubicals“

VERSUCHE ZU HUNGER UND KLIMAWANDEL

„Das Labor ist oft mehrere Monate im Voraus ausgebucht“, so David Schindler. „Heute sind 18 Lehrstühle von vier Fakultäten beteiligt, bei seiner Gründung waren es 13.“ Rund 50 Experimente werden jedes Jahr durchgeführt, mit 600 bis 800 Sitzungen und etwa 10.000 Teilnehmern. Professor Martin Kocher, aktuell Sprecher des MELESSA-Vorstands, bescheinigt dem Labor eine „prächtige Entwicklung“. „Es erfüllt den Anspruch auf Interdisziplinarität in den Sozialwissenschaften in jeglicher Hinsicht“, erklärt der Inhaber des Lehrstuhls für Verhaltensökonomik und Experimentelle Wirtschaftsforschung. „Entscheidungsexperimente als Methode haben sich generell und mittels des Labors als wichtiges empirisches Tool an der LMU etabliert. MELESSA genießt international einen hervorragenden Ruf und stößt mittlerweile an seine Kapazitätsgrenze. Wir erweitern die Möglichkeiten des Labors ständig; und wenn das Interesse weiter so groß ist, wird bald ein räumlicher Ausbau nötig sein.“

Weitere Experimente in Konstantin Lucks' Lehrveranstaltung beinhalteten ein „Public Goods Game“, in welchem die Teilnehmer fiktiv in ein soziales Dilemma zum Thema Klimawandel gestürzt wurden, sowie das Feldexperiment „Welchen Einfluss hat Hunger auf das Risikoverhalten?“. Dabei wurden Studierende am Eingang der Mensa abgepasst und – vor oder nach dem Essen – mit finanziell riskanten Entscheidungen konfrontiert. „Für die Studierenden bietet das durch Lehre@LMU geförderte Projekt am MELESSA-Labor einen einmaligen, frühen Einblick ins unabhängige Forschen, der mit ECTS-Punkten vergütet wird“, erklärt Lucks. „Die Probanden dagegen verdienen Geld – und haben oft einfach Spaß an dieser kleinen Herausforderung.“ ■ ajb

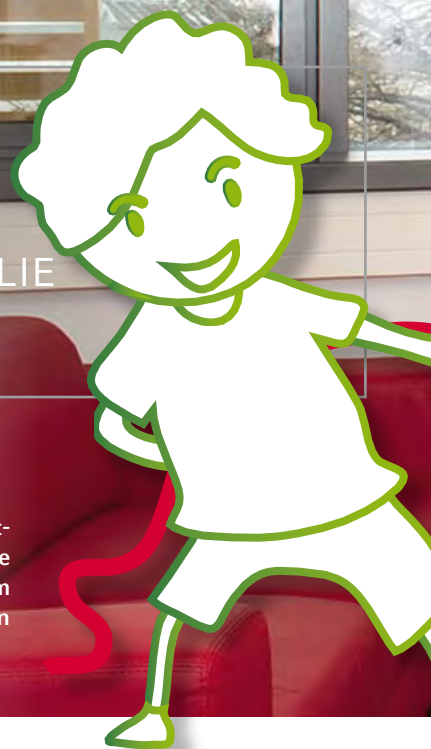


www.melessa.lmu.de



PRÄVENTIONSSTUDIE ZU DEPRESSION IN DER FAMILIE KINDER STARK MACHEN

Seit diesem Jahr können sich Familien mit einem an Depression erkrankten Elternteil Unterstützung holen für ihre Kinder. Mit Spaß, Training und Wissen will die Studie „PRODO“, für die Hape Kerkeling die Schirmherrschaft übernommen hat, betroffene Kinder für ihren Alltag mit einem depressiven Vater oder einer kranken Mutter stärken. Das Ziel ist, die Kinder vor einer eigenen Erkrankung zu schützen. MUM hat eine teilnehmende Familie getroffen.



Eigentlich ist die akute Phase ihrer Depression schon zwölf Jahre her. Doch die Mutter von Lilly* (13) und Lena* (11) hatte stets eine Sorge: „Die Grundstimmung war nicht gut in der Familie damals. Ich habe mich immer gefragt, was die Kinder davon mitbekommen haben und wie stark sie nun selbst gefährdet sind.“

Als sie von der Studie PRODO an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der LMU erfuhr, ließ sie kurzerhand bei einem

Telefoninterview klären, ob ihre Familie für eine Teilnahme geeignet ist. PRODO steht für „Primärprävention von Depression bei Kindern und Jugendlichen mit einem an Depression erkrankten Elternteil“.

Die Studie unter der Leitung von Professor Gerd Schulte-Körne läuft über zwei Jahre und wird gefördert über die Initiative „Gesund. Leben. Bayern“ vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege.

Hintergrund ist der alarmierende Anstieg von Depressionen bei Kindern und Jugendlichen in den vergangenen Jahren. Ein Risikofaktor ragt aus den vielfältigen Ursachen heraus: Die depressive Störung eines Elternteils bedeutet für Kinder ein zwei- bis dreifach erhöhtes Risiko, selbst daran zu erkranken. Die Wissenschaftler der LMU erforschen, wie eine Depression durch das familienbasierte Präventionsprogramm so früh wie möglich verhindert werden kann. Damit greifen sie den Wunsch betroffener Eltern auf, ihre Kinder vor dem zu schützen, worunter sie selbst leiden oder gelitten haben. Ob die Depression gerade aktuell ist oder bereits Jahre zurückliegt, spielt für eine Teilnahme bei PRODO keine Rolle. Im Mittelpunkt stehen die Kinder und

Jugendlichen im Alter zwischen acht bis 17 Jahren. Sie dürfen selbst keine psychiatrischen Diagnosen oder Symptome aufweisen, da der präventive Charakter des Programms genau diese verhindern soll.

KEINE SCHULDGEFÜHLE MEHR

Die 13-jährige Lilly war übrigens nicht begeistert vom Vorschlag ihrer Mutter, mit fremden Leuten über Depression zu sprechen: „Es war mir peinlich und sehr unangenehm. Ich wollte auch keine Fakten lernen müssen wie in der Schule.“ Heute freut sich der Teenager auf die Termine. „Es macht total Spaß! Wir machen Spiele und merken, wie das Training wirkt!“ Diesen erstaunlichen Sinneswandel erreichte das Team um Projektleiterin Dr. Belinda Platt durch ein differenziertes Gruppenprogramm über sechs Monate: Pro Versuchsreihe nehmen vier bis fünf Familien teil, zunächst gemeinsam in wöchentlichen Sitzungen.



▲ Das PRODO-Team der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der LMU

Die Wissenschaftler klären die grundlegenden Fragen zu Depression, wie sie entsteht, wie man Einfluss darauf nehmen kann, dass Stress ein Verstärker ist, was biologisch und was verhaltensabhängig ist bei dieser Erkrankung. Platt, die in Oxford in experimenteller Psychologie über Depressionen bei Jugendlichen promoviert hat, betont, wie wichtig in dieser Phase der Verlust von Scham und Schuldgefühlen ist:



„Wir erklären den Kindern, dass sie keinerlei Schuld haben an der Depression ihrer Mutter oder ihres Vaters, auch wenn sie gerade große Probleme im Zusammenleben haben. Und wir erklären den Erwachsenen, dass sie mit einer Depression keine schlechteren Eltern sind, auch nicht, wenn sie gerade eine Psychotherapie benötigen. „Was für eine Erleichterung“, erinnert sich Lillys Mutter und lacht, „endlich merkten meine Kinder, Mama ist nicht die Einzige mit dieser komischen Störung! Und sie ist gar nicht selbst daran schuld!“

Ab der vierten Sitzung werden Kinder und Eltern getrennt. Nun ändern sich die inhaltlichen Schwerpunkte: Lilly und Lena lernen altersgerecht und spielerisch, wie sie Stress, den großen Begleiter jeder Depression, abbauen können; beispielsweise so: „Wir lassen die Kids Türme aus Spaghetti und Marshmallows bauen und schauen, welches Team gewinnt. Aber wir messen davor und danach genau ihre Stimmung“, erklärt Platt. Wer traurig oder gestresst gekommen ist, ist danach besser drauf, das ist deutlich spürbar und eine ganz wichtige Erfahrung: „Kinder depressiver Eltern haben oft keine oder schlechte Bewältigungsstrategien gegenüber Stress.“ Das Abbiegen in eine andere, heitere Tätigkeit verschafft ihnen eine Erleichterung. Gezielt und regelmäßig angewendet senkt dies ihr Risiko für eine eigene Erkrankung. Lilly hat die neue Strategie schon in den Alltag integriert: „Wenn mich jetzt etwas stresst, lenke ich mich ab oder gehe zu einer Freundin.“

Eltern arbeiten in dieser Studienphase gemeinsam an einem positiven Erziehungsstil, um trotz einer akuten Depression eine gute Beziehung zu ihren Kindern zu halten. Das ist nicht einfach. „Wenn alles, sogar das Einkaufen unendlich schwer ist, haben die Eltern keine Energie mehr übrig für ihre Kinder“, erzählt Platt. Deshalb ist die wichtigste



► Hape Kerkeling hat für die PRODO-Studie die Schirmherrschaft übernommen

Hausaufgabe von PRODO die Familienzeit: Mindestens 15 Minuten in der Woche soll die Familie als Ganzes oder zumindest ein Elternteil bewusst etwas Schönes mit den Kindern zusammen erleben.

GEGENSEITIGE UNTERSTÜTZUNG

Ab der neunten bis zur letzten, der zwölften Sitzung, treffen sich die Familien zeitweise wieder gemeinsam, um sich gegenseitig zu unterstützen. Für Lillys Mutter war es wichtig zu sehen, dass alle PRODO-Familien dieselben Schwierigkeiten und Ängste haben. Und sie ergänzt: „Unser Familienleben hat von PRODO enorm profitiert!“ Die Gruppensitzungen hat die Familie nun hinter sich und kann die Fragebögen, die in drei Runden nach sechs, neun und 15 Monaten verschickt werden, bequem zuhause ausfüllen. Die Forscher um Dr. Platt erwarten durch das Präventionsprogramm eine signifikante Verringerung der Neuerkrankungen bei Kindern und Jugendlichen mit einem an Depression leidenden Elternteil. Das Programm startet alle zwei Monate neu. Interessierte und betroffene Familien können sich weiterhin anmelden. Sie treten damit aus ihrer Isolation heraus und merken: „Wir sitzen alle im selben Boot!“, so die Mutter von Lilly und Lena.

*Namen von der Redaktion geändert.

■ bam

TEILNAHME AN DER STUDIE

Familien, die an der PRODO-Studie teilnehmen möchten, können sich auf der Homepage www.prodo-studie.de informieren. Dort stehen auch die Termine der regelmäßigen Infoabende in München. Man kann sich auch direkt beraten lassen von den Mitarbeiterinnen Johanna Löchner und Kornelija Starman unter Telefon 089/45 22 90 34 oder 54 40 39 81 und per E-Mail: kjp-prodo@med.uni-muenchen.de.



www.prodo-studie.de

DR. KLEMENS JOOS

„ES REICHT NICHT MEHR, EIN PAAR MINISTER ZU KENNEN“

Als Student an der LMU gründete Dr. Klemens Joos 1990 die EUTOP International GmbH. Sie befasst sich seither mit der strukturellen und nachhaltigen Begleitung der Arbeit der Interessensvertretungen von privaten Unternehmen, Verbänden und Organisationen bei den Institutionen der Europäischen Union und ausgewählter Mitgliedstaaten. Zudem ist Joos seit 2013 Lehrbeauftragter an der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU.



MUM: Herr Dr. Joos, Sie kennen sicher den gentechnisch veränderten Mais 1507?

Dr. Klemens Joos: Ja, der gentechnisch veränderte Mais 1507 ist ein Paradebeispiel für eine gescheiterte Interessenvertretung auf breiter Front. Die Pflanze wird bereits in die Europäische Union importiert, nun steht auch ihr Anbau kurz vor der Genehmigung. Und das, obwohl Mitgliedstaaten, Verbraucher, Umwelt- und Bauernverbände dagegen regelrecht Sturm gelaufen sind. Um die Zulassung zu verhindern, wäre eine qualifizierte Mehrheit im Ministerrat erforderlich gewesen – dazu

hat es trotz aller Bemühungen nicht gereicht. Selbst für große Akteure ist es offenbar nicht einfach, das politische System der EU zu durchblicken und ihre Anliegen einzubringen: zu zahlreich sind die Entscheidungsebenen, zu undurchschaubar die Abstimmungsprozesse.

MUM: In Ihrer Jugend gehörten Sie noch als Schatzmeister dem Vorstand der Jungen Union in Bayern an und waren persönlicher Referent eines Abgeordneten des Europäischen Parlaments. Wieso haben Sie keine politische Karriere im klassischen Sinne angestrebt?

Joos: Ich habe EUTOP am 20. November 1990 zu Beginn meines BWL-Hauptstudiums an der LMU gegründet – mit meiner Studentebude am Bonner Platz 1 als „Firmenzentrale“. Die Idee entstand unter anderem in den Vorlesungen zu meinem Wahlpflichtfach Wirtschaftsgeographie, im Zuge der statischen und dynamischen Standorttheorie. Im Spätsommer 1993 stand ich dann vor der Entscheidung, ob ich ein Bundestagsmandat anstrebe oder den unternehmerischen Weg mit EUTOP weitergehe. Letztendlich habe ich mich bewusst gegen ein Leben in der Politik und für ein Leben als Unternehmer entschieden. Die Aussicht, häufig in der Zeitung zu stehen, gefiel mir nicht. Und die politischen Veränderungen durch den Maastricht-Vertrag im selben Jahr haben mich auch noch bestärkt.

MUM: Seit 2013 sind Sie Lehrbeauftragter am Institut für Marketing. Wieso haben Sie sich für diese Tätigkeit an der LMU entschieden?

Joos: Mir wurde häufig gesagt, dass kaum jemand die Europäische Union versteht und deswegen auch schwierig zu verstehen ist, was

EUTOP macht. Ein Ratschlag war, dass ich darüber lehren solle, um einerseits das Verständnis zu schaffen und gleichzeitig junge Akademiker für das Thema zu interessieren. Im Wintersemester 2012/2013 bat Professor Meyer mich, einen Gastvortrag zu halten. Dieser stieß bei den Studenten auf sehr großes Interesse. Das Proseminar „Convincing Political Stakeholders“ findet jetzt zum dritten Mal statt.

MUM: Wie wichtig ist die Überzeugung von politischen Stakeholdern für angehende Betriebswirte?

Joos: Ganz entscheidend! Wir befinden uns in politischen Entscheidungssystemen, in denen es nicht mehr den einen oder die wenigen Entscheider, sondern eine Vielzahl von Ansprechpartnern gibt. In einem derart komplexen Entscheidungssystem ist für den Erfolg die Prozesskompetenz mindestens so wichtig wie die Inhaltskompetenz. Ein Betriebswirte ohne Prozesskompetenz hat also in Zukunft keine Chance mehr.

MUM: Wie baut man Netzwerke und Koalitionen auf, die Mitglieder aus zahlreichen Staaten, Institutionen und Parteien umfassen?

Joos: Durch harte Arbeit: 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche und das weit über 25 Jahre mit einem Team von inzwischen über 100 Mitarbeitern und strukturellen Beratern! Zudem sind Diskretion und Seriosität entscheidend. Wer glaubt, in diesem multipolaren Interessen- und Entscheidungssystem quer durch Mitgliedstaaten und Fraktionen genüge es, ein paar Minister und Abgeordnete in Berlin gut zu kennen, spielt Roulette mit den Interessen seiner Kunden.

MUM: Wie genau vertreten Sie die Interessen Ihrer Kunden auf europäischer Ebene und für welche Themen kämpfen Sie aktuell in Deutschland und Brüssel?



▲ Das Europäische Parlament in Brüssel

Joos: Wir vertreten unsere Kunden und ihre Interessen nicht, sondern wir begleiten die Interessenvertretungen unserer Kunden. Unser wissenschaftsbasierter Ansatz unterscheidet uns weitgehend von unseren Mitbewerbern. Wenn ein Kunde mit einem Anliegen zu uns kommt, klopfen wir es interdisziplinär und aus verschiedenen Blickwinkeln darauf ab, ob und in welchem Ausmaß es dem Gemeinwohl dienlich erscheint. In 85 bis 95 Prozent der Fälle greift dann unsere Prozessbegleitkompetenz. Spätestens seit dem Vertrag von Lissabon ist sie für eine gezielte und erfolgreiche Interessenvertretung unerlässlich. Denn 2009 ist die EU durch den Vertrag von Lissabon de facto zu einem Staatsgebiet geworden und alle 28 nationalen Regierungen sind an den europäischen Gesetzgebungsverfahren beteiligt.

MUM: Manche Medien bezeichnen Sie als „schillernden Lobbyist“. Wie wichtig sind soziale Events wie beispielsweise die Bambi-Verleihung für Sie?

Joos: Ich werde zu vielen Veranstaltungen eingeladen, meistens sage ich ab. Zu der Bambi-Verleihung bin ich gegangen, um meiner Frau einen Gefallen zu tun. Im Übrigen: Was finden Sie denn an mir so schillernd? (lacht).

MUM: EUTOP verfügt seit 25 Jahren über vielfältige Kontakte zu politischen Entscheidungsträgern aller EU-Mitgliedstaaten. Haben Sie schon mal Interessen gegen Ihre eigenen Moralvorstellungen vertreten?

Joos: Nein! Wir wollen die Entscheider in Parlamenten, Regierungen und Parteien nicht zu etwas überreden, sondern vom Anliegen unseres Kunden überzeugen. Ist dieser Perspektivenwechsel nicht möglich, was in fünf bis 15 Prozent der Kundenanfragen der Fall ist, sagen wir dies dem Kunden in aller Offenheit. Wenn es nicht möglich ist, ein Kundeninteresse mit der Gemeinwohlperspektive in Einklang zu bringen, gibt es schlichtweg kein Projekt.

MUM: Bleibt die Frage, wer definiert, was das Gemeinwohl ist. „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“, heißt es im Grundgesetz. Doch allein im Bundestag sind 2334 Lobbyvertreter registriert – das sind 3,7 Lobbyisten pro Abgeordnetem. Was antworten Sie Studierenden, die diese Intransparenz als Gefahr für die Demokratie und Nachteil für weniger mächtige Interessengruppen sehen?



▲ Dr. Klemens Joos' Studentenbude am Bonner Platz 1 diente zu Beginn der 90er-Jahre als „Firmenzentrale“.

Bereits 1998 wurde Dr. Joos zum Thema „Interessenvertretung deutscher Unternehmen bei den Institutionen der Europäischen Union“ an der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU promoviert. Von einem organisationswissenschaftlichen Ansatz ausgehend, beschäftigte sich seine Doktorarbeit mit der Notwendigkeit einer strukturellen, prozessorientierten Interessenvertretung zu einem Zeitpunkt, als das komplexe, auf viele unterschiedliche formelle wie informelle Prozesse und Verfahren aufbauende Mehrebenensystem der Europäischen Union gerade erst im Entstehen war.



Joos: Ich schließe mich Herrn Professor Meyer an, der sagt, dass die Qualität von Interessenvertretung vordergründig oft danach beurteilt wird, von wem sie ausgeführt wird und nicht danach, welche Ziele eigentlich verfolgt werden. Oft wird außer Acht gelassen, dass die pluralistische Demokratie auch auf Partikularinteressen und Mindermeinungen im politischen Diskurs Rücksicht nehmen muss. Ungeachtet dessen wird beispielsweise Interessenvertretung seitens der Nichtregierungsorganisationen häufig per se positiv bewertet, die Interessenvertretung von Unternehmen dagegen pauschal abgewertet. Dabei wird übersehen, dass Unternehmen und die Wirtschaft insgesamt zum Gemeinwohl erheblich beitragen.

■ Interview: diir/dl

Im November erscheint Dr. Klemens Joos' neues Buch „Politische Stakeholder überzeugen“



www.eutop.eu

Wir, die IGH Ingenieurgesellschaft Hammer mbH, Technische Gebäudeausrüstung, ist in erster Linie für kommunale Bauherren in der regionalen Umgebung tätig und blickt auf eine über zwanzigjährige Firmengeschichte und viele erfolgreiche Bauprojekte zurück. Kommunale Bauherren schätzen unsere Zuverlässigkeit, aber auch unsere Termin- und Kostentreue in der Umsetzung von Projekten. Aufgrund der aktuellen Auftragslage und der ausgezeichneten Reputation erwarten wir für die kommenden Jahre ein deutliches Wachstum. Daher suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Versorgungsingenieur für die Bereiche Heizung, Lüftung, Sanitär (m/w)

Ihre Aufgaben:

- Selbstständige Fachplanung und Fachbauleitung für Bauvorhaben von verschiedenen Bauherren
- Alle Leistungsphasen der HOAI (Lph 1-9)

Ihr Profil:

- Erfolgreich abgeschlossenes Ingenieurstudium
- Analytisches Denken in Zahlen und Formen
- Strukturierte und sorgfältige Arbeitsweise
- Teamfähigkeit und Kommunikationsstärke
- Von Vorteil sind Kenntnisse der Software AutoCad sowie ein Praktikum in einem Ingenieurbüro

Ihre Chancen:

- Interessante und anspruchsvolle Aufgaben
- Umfangreiche Einarbeitung durch erfahrene Mitarbeiter in alle Aufgabengebiete
- Mitarbeit in einem kollegialen und motivierten Team
- Eigenverantwortliches und selbstständiges Arbeiten
- Kurze Entscheidungswege
- Ein unbefristetes Arbeitsverhältnis
- Überdurchschnittliche Vergütung

Ihr Arbeitsort:

- Unterhaching und südöstlicher Landkreis München

Sie haben Interesse an einer Entwicklungsmöglichkeit in einem erfolgreichen Ingenieurbüro, dann schicken Sie Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen an:



IGH Ingenieurgesellschaft Hammer mbH, Technische Gebäudeausrüstung, Herrn Josef Hammer, Hauptstr. 8 a, 82008 Unterhaching, Email: jhammer@igh-hammer.de

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. TOBIAS FEUCHTINGER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Tobias Feuchtinger ist seit 1. April 2015 W2-Professor für Pädiatrische Hämatologie/Onkologie an der Medizinischen Fakultät der LMU. Das Kinderkrebszentrum am Dr. von Haunerschen Kinderspital ist die größte Kinderhämatologie/Onkologie im süddeutschen Raum. Das Kinderkrebszentrum verfolgt das Ziel, die Möglichkeiten der Hochleistungsmedizin in höchster Qualität auszuschöpfen und dabei aber die individuellen Bedürfnisse der Patienten auf emotionaler, sozialer und gedanklicher Ebene in die Behandlung mit einzubeziehen. Hierbei wird die Überwindung vorhandener Grenzen die Medizin immer wieder vor neue Herausforderungen stellen.

Tobias Feuchtinger ist 42 Jahre alt, Kinderarzt, Kinderhämatologe und -Onkologe. Seine klinische Ausbildung absolvierte er an der Universitätskinderklinik Tübingen unter Professor Niethammer und Professor Handgretinger. Stationen während der Ausbildung waren außerdem Perugia, Italien, und Cleveland, Ohio, USA. Promoviert wurde Feuchtinger an der Ruhr-Universität Bochum bei Professor Schauer über die Interaktion von dendritischen Zellen und T-Zellen. 2009 habilitierte er sich in Tübingen über Virus-spezifische T-Zellantworten und T-Zellimmuntherapie.

Wissenschaftlich ist laut Professor Feuchtinger die Translation von Erkenntnissen der Grundlagenforschung in die klinische Medizin die große Herausforderung für die Zukunft. An der LMU will er daher neben den klassischen Therapien, wie Chemotherapie, Bestrahlung und Chirurgie eine weitere Säule aufbauen: die Immuntherapie. „T-Zellen sind die potentesten Effektoren des menschlichen Körpers“, erklärt der Kinderarzt. Sie seien in höchstem Maße individualisiert. „Wir haben jedoch in den letzten Jahren ansatzweise gelernt, das große Potenzial der T-Zellen für therapeutische Zwecke zu nutzen, um die Prognose von vormals unheilbar kranken Patienten zu verbessern und ihnen eine Chance zu ermöglichen.“

■ PROF. DR. SARAH DIEFENBACH FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Sarah Diefenbach ist seit 1. April 2015 W2-Professorin für Wirtschaftspsychologie am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Organisationspsychologie der LMU. Schwerpunkte ihrer Forschung sind das

Konsumentenerleben im Bereich interaktiver Produkte und die Betrachtung von Mensch-Technik-Interaktion aus einer psychologischen Perspektive. Dies umfasst beispielsweise die Ästhetik der Interaktion, die intuitive Interaktion, hedonische und utilitaristische Produktattribute, die Psychologie der Selbstverbesserung und motivationale Produkte sowie Methoden für User-Experience-Evaluation und -Gestaltung.

Sarah Diefenbach kommt gebürtig aus Darmstadt und ist Jahrgang 1982. Vor dem Ruf an die LMU war sie in den interdisziplinären Arbeitsgruppen am Schnittpunkt von Psychologie, Gestaltung und Informatik an der Folkwang Universität Essen, der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der Universität Koblenz-Landau tätig. Im Rahmen ihrer Promotion erforschte sie die Bedeutsamkeit hedonischer und utilitaristischer Produktattribute für Wahl und Erleben sowie den besonderen Einfluss von Rechtfertigung („Hedonic Dilemma“).

In mehreren vom Bundesforschungsministerium geförderten Verbundvorhaben wie zum Beispiel „proTACT – User Experience Prototyping für Greifbare Interaktion“ entwickelte sie Methoden für User-Experience-Evaluation und -Gestaltung, die vielfachen Einsatz in Wissenschaft und Praxis finden. Professor Diefenbach ist außerdem Mitherausgeberin von *i-com – Journal of Interactive Media*. Darüber hinaus engagiert sie sich in der German UPA, dem Berufsverband der deutschen Usability und User Experience Professionals, in der Durchführung des jährlichen Branchenreports.

In der Lehre möchte Professor Diefenbach an der LMU grundständige Themen der Wirtschaftspsychologie um aktuelle Forschungsfragen aus dem Bereich interaktiver Produkte ergänzen. Dies beinhaltet beispielsweise die Betrachtung neuerer Produktkategorien und Marktsegmente wie zum Beispiel E-Health oder Persuasive Technologies, deren Verbindungen zu psychologischen Theorien und Modellen wie beispielsweise Motivation, Selbstregulation oder Reaktanz sowie Methoden der nutzerzentrierten Gestaltung (Usability-Analyse, Fokusgruppen, Prototyping, UX-Evaluation). Mit dieser umfassenden Perspektive will Professor Diefenbach Studierenden eine gute Vorbereitung auf das gesamte Tätigkeitsspektrum der Wirtschaftspsychologie bieten, in der das Berufsfeld interaktiver Produkte/User Experience zunehmend wichtiger wird.



▲ Prof. Dr. Tobias Feuchtinger



▲ Prof. Dr. Sarah Diefenbach

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Thomas Ehring



▲ Prof. Dr. Julia Budka

■ PROF. DR. THOMAS EHRLING FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Thomas Ehring wurde im April 2015 zum W3-Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik ernannt. Er ist ebenfalls Leiter der Psychotherapeutischen Hochschulambulanz des Departments Psychologie. Auf methodischer Ebene ist seine Forschung gekennzeichnet durch die Kombination von experimenteller Psychopathologieforschung auf der einen Seite und Psychotherapieforschung auf der anderen Seite. „In unserer experimentellen Forschung versuchen wir, Prozesse, die bei der Entstehung und Aufrechterhaltung psychischer Störungen eine wichtige Rolle spielen, genauer zu verstehen“, erklärt Ehring. Diese Erkenntnisse nutze sein Team anschließend bei der Entwicklung und Validierung innovativer Interventionen, die zum Ziel haben, genau diese Prozesse zu beeinflussen.

Ehring ist Jahrgang 1973 und wurde in Duisburg geboren. Ab 1995 studierte er Psychologie an den Universitäten Mainz und Hamburg, ab 1999 für ein Jahr als Visiting Research Student am Department of Psychiatry an der University of Oxford, England. Bis 2004 war er Ph.D.-Student am Institute of Psychiatry des King's College London. Der Titel seiner Dissertation: *Psychological consequences of road traffic accidents: The prediction of PTSD, phobias and depression*. Bis 2007 war Ehring Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bielefeld und bis 2012 Assistant Professor an der Universität van Amsterdam, Niederlande. Vor seinem Wechsel an die LMU lehrte Ehring als Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster.

Professor Ehring forscht an der LMU vor allem zu psychischen Störungen nach traumatischen Erlebnissen, beispielsweise Gewalterfahrungen in der Kindheit, Unfälle, Vergewaltigung oder Kriegserlebnisse. Ziele sind die Erforschung der wirksamen Bestandteile von aktuellen Therapien zur Behandlung der posttraumatischen Belastungsstörung sowie Entwicklung und Validierung von innovativen Behandlungsansätzen für komplexe Traumafolgestörungen. „Zudem untersuchen wir die Rolle von Missbrauchserfahrungen in der Kindheit im Rahmen anderer psychischer Störungen wie Depression oder Persönlichkeitsstörungen“, erläutert Ehring. Nicht zuletzt interessiert sich

der approbierte psychologische Psychotherapeut für die Rolle von repetitiven negativen Gedankenprozessen. Ziel dabei ist es, herauszufinden, wie sich problematisches Grübeln beziehungsweise Sorgen von hilfreichen Formen der Auseinandersetzung mit Problemen unterscheiden lässt.

■ PROF. DR. JULIA BUDKA FAKULTÄT FÜR KULTURWISSEN- SCHAFTEN

Julia Budka wurde zum 1. April 2015 zur W2-Professorin für Ägyptische Archäologie und Kunstgeschichte am Institut für Ägyptologie und Koptologie der LMU berufen. Zu ihren Forschungsinteressen gehören die Siedlungsarchäologie, materielle Kultur, Objektbiografie, Forschungsgeschichte deutschsprachiger Ägyptologie sowie Identitäten und Ethnizität beziehungsweise Bestattungsbrauch und Grabarchitektur.

Professor Budka ist Jahrgang 1977 und in Wien geboren. Nach dem Magister-, aber noch vor dem Promotionsabschluss an der dortigen Universität, war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin am Institut für Archäologie im Lehrbereich Ägyptologie und Archäologie Nordostafrikas. Von 2011 bis 2012 vertrat Budka die Assistenzprofessorin Dr. Irmgard Hein am Institut für Ägyptologie der Universität Wien. Anschließend folgte bis zum Wechsel nach München eine Anstellung als Principle Investigator des „START“- beziehungsweise des darauffolgenden European Research Council (ERC)-Projekts an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Die wichtigsten Auszeichnungen Budkas sind der Starting Grant des ERC, der START-Preis des österreichischen Wissenschaftsfonds und des Bundesforschungsministeriums sowie ein Stipendium durch das „Doktorand/inn/enprogramm der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC)“.

„Meine Projekte und Forschungsarbeiten finden sowohl im heutigen Ägypten als auch im modernen Sudan statt“, erklärt Professor Budka. Das wichtigste aktuelle Vorhaben sei gerade das ERC-Projekt „AcrossBorders“. Dabei finden Ausgrabungen, Landschafts- und Mikroarchäologie auf der Nilinsel Sai im Nordsudan sowie im Bereich der Stadt des Neuen Reichs statt. Ziel ist ein

NEUBERUFEN

Vergleich der materiellen Kultur mit Elephantine und Abydos-Süd, beides Fundplätze in Ägypten. In Zukunft will sich Budka vor dem Hintergrund ihrer fachlichen Spezialisierung auf das Neue Reich und des kürzlich eingeworbenen EU-Projekts vorrangig auf das Gebiet Siedlungsarchäologie und Obernubien, heutiger Sudan, konzentrieren. Der Münchener Archäologie werde so zu einem zusätzlichen neuen Forschungsbereich verholfen, erläutert Budka. Ziel dabei sei, die ägyptische Archäologie in der Lehre und Forschung zu stärken und interdisziplinäre Ansätze zu berücksichtigen.

■ PROF. DR. THOMAS KUHR FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Thomas Kuhr verstärkt seit 1. Mai 2015 den Lehrstuhl für Elementarteilchenphysik und beteiligt sich an der Belle II-Kollaboration. Das Experiment am SuperKEKB-Beschleuniger im japanischen Tsukuba in der Nähe von Tokyo untersucht Kollisionen von Elektronen und Positronen, bei denen unter anderem Teilchen mit b-Quarks entstehen. „Solche Teilchen bieten vielfältige hervorragende Möglichkeiten, um nach Effekten Neuer Physik zu suchen“, erklärt Professor Kuhr. „Und mit den Daten des Belle II-Experiments wird man diese Suche mit bisher unerreichter Präzision durchführen können.“

Kuhr ist Jahrgang 1973 und im westfälischen Gronau geboren. Nach seinem Abitur in Bad Bentheim studierte er Physik in Hamburg, wo er 1998 sein Diplom erwarb. 2002 folgte der Ph.D. Von 2003 bis 2004 war er Fellow am CERN, ab 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Karlsruhe beziehungsweise dem Karlsruher Institut für Technologie, 2006 für ein Jahr als Gastwissenschaftler am Fermilab bei Chicago, USA, und 2008 Gründungsmitglied der Belle II-Kollaboration. Zu den wichtigsten Publikationen zählt seine Habilitationsschrift mit dem Titel *Flavor Physics at the Tevatron*, in der er einen Überblick über die experimentellen Resultate auf dem Gebiet der Flavor-Physik am Proton-Antiproton-Beschleuniger Tevatron bei Chicago gibt, und die Beobachtung von Oszillationen von B^0_{-S} -Mesonen *Observation of B^0_{-S} anti- B^0_{-S} Oscillations*.

Außerdem ist Kuhr im Belle II-Management, in einer internationalen Gruppe zur Kombination von Messungen auf seinem Forschungsgebiet, in dem Gremium zur Begutachtung der LHC-Experimente

am CERN und Gutachter von renommierten Fachzeitschriften.

Ziel von Professor Kuhrs Forschung an der LMU ist es, die elementaren Teilchen und die Wechselwirkungen zwischen ihnen besser zu verstehen. Dazu fragt er unter anderem, weshalb es im heutigen Universum nur Materie und keine Antimaterie mehr gibt, obwohl beide zu gleichen Teilen im Urknall erzeugt wurden. „Deshalb suche ich nach neuen Teilchen oder neuen Kräften, die sich dadurch bemerkbar machen, dass man in Messungen eine Abweichung von der Vorhersage des Standardmodells beobachtet“, erklärt Kuhr. Er vermutet, dass die Effekte der sogenannten Neuen Physik sehr klein sein müssen, da man bisher noch keinen überzeugenden Hinweis auf solch eine Abweichung gesehen hat. Daher sei es erforderlich, die Genauigkeit der Messungen zu erhöhen. „Deshalb arbeite ich in Kollaboration mit etwa 600 Wissenschaftlern weltweit an der Vorbereitung eines Experiments, das mit 50-mal mehr Daten als bisherige Experimente nach Neuer Physik suchen wird.“



▲ Prof. Dr. Thomas Kuhr

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Christian Haas



▲ Dr. Fabiana Perocci

■ CHRISTIAN HAAS ERHÄLT METLIFE AWARD

Professor Christian Haas, Inhaber des Lehrstuhls für Stoffwechselbiochemie an der LMU und Sprecher des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen in München, ist mit dem Preis der US-amerikanischen MetLife Foundation geehrt worden. Die Auszeichnung erhielt Christian Haas für seine molekularbiologischen Erkenntnisse in der Alzheimerforschung.

Haas erkannte, dass das Amyloid- β -Protein der zentrale Schlüsselfaktor für die Entstehung von Alzheimer ist. 1992 machte der Biochemiker die Beobachtung, dass Amyloid- β -Protein – wichtigster Bestandteil der bei Alzheimer typischen Ablagerungen – lebenslang von allen Menschen produziert wird. Bei Alzheimerpatienten jedoch lagert es sich zunehmend im Gehirn ab und schädigt hierdurch die Nervenzellen. Die Ablagerungen, auch Plaques genannt, führen zu typischen Demenzercheinungen, darunter Verwirrheitszustände, zurückgehende Gedächtnisleistung und Orientierungsschwierigkeiten.

Seine damalige Entdeckung veränderte die allgemeine Auffassung von Alzheimer: Amyloid- β -Protein wird nicht nur von Alzheimerpatienten, sondern von uns allen gebildet. Dies erklärt, warum wir alle ein enormes Risiko haben, an Alzheimer zu erkranken. Diese überraschende Erkenntnis verhalf der gesamten Alzheimerforschung zu einem enormen Durchbruch und lieferte gleichzeitig ein simples Zellkultursystem, mit dem Medikamente gefunden wurden, die gegenwärtig in der Therapie vom Menschen erprobt werden. Darüber hinaus zeigte Haas als erster, wie die scherenartigen Enzyme, die das Amyloid- β -Protein bilden, arbeiten und wozu sie eigentlich gebraucht werden – wichtige Erkenntnisse, die Klinikern erlauben, bei Therapieversuchen, die diese Enzyme blockieren, Nebenwirkungen zu vermeiden.

Der 1986 ins Leben gerufene MetLife Award for Medical Research wird an Forscherinnen und Forscher verliehen, die herausragende wissenschaftliche Arbeiten im Bereich der Alzheimerforschung geleistet haben. Der Preis wird von der American Federation for Aging Research verliehen. Haas teilt sich das Preisgeld von 400.000 US-Dollar zu gleichen Teilen mit dem Neurowissenschaftler Randall Bateman von der Washington University School of Medicine, St. Louis, Missouri. Die Erkenntnisse beider Hirnforscher bilden die

Grundlage für realistische Therapieansätze bei der Behandlung von Demenz.

■ FREIGEIST-FELLOWSHIP FÜR LMU-NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER

Mit seiner Forschung zur Ablagerung vulkanischer Asche an Flugzeugturbinen konnte Dr. Wenjia Song von der LMU das internationale Gutachtergremium der VolkswagenStiftung überzeugen: Der Chemieingenieur erhält für sein Forschungsprojekt ein mit 986.200 Euro dotiertes Freigeist-Fellowship.

Spätestens seit der Ausbruch des Eyjafjallajökull auf Island im Jahr 2010 zum Ausfall von rund 100.000 Flügen geführt hat, ist bekannt, dass vulkanische Asche den Luftverkehr gravierend beeinflussen kann: Sie lagert sich auf den heißen Bauteilen der Flugzeugturbinen ab, verstopft die Kraftstoffdüsen und benetzt Turbinen- und Turbinenleitschaufeln. Zusätzlich besteht die Gefahr, dass die Aschepartikel in die thermischen Barrierschichten (TBC) der heißen Turbinenbauteile eindringen und dort einen erheblichen Schaden anrichten, der bis zum Ausfall der Turbinen führen kann.

Dr. Wenjia Song vom Lehrstuhl für Mineralogie und Petrologie der LMU untersucht in seinem interdisziplinär ausgerichteten und auf fünf Jahre angelegten Projekt, welche Bedingungen zur Verschlechterung der Turbinenleistungen führen und wie diese Effekte abgemildert werden können. Songs Forschungsprojekt bewege sich zwischen etablierten Forschungsfeldern und betreibe unkonventionelle und risikoreiche, also vollständig ergebnisoffene Wissenschaft, so das internationale Gutachtergremium.

■ FABIANA PEROCCHI ERHÄLT RENOMMIERTEN PREIS

Dr. Fabiana Perocci, Gruppenleiterin am Genzentrum der LMU, ist mit einem der renommierten Vallee Young Investigator Awards ausgezeichnet worden. Perocci erhält den Preis für ihre zukunftsweisenden Forschungsleistungen. Dabei versucht sie unter anderem zu verstehen, welche Rolle die Mitochondrien bei der intra- und extrazellulären Signalübertragung spielen, wie sie die Signale aufnehmen, entschlüsseln oder auch darauf antworten.

Der Vallee Young Investigator Award, der von der Bert and N. Kuggie Vallee Foundation in Boston/

PREISE & EHRUNGEN

USA, vergeben wird, ist mit insgesamt 250.000 Dollar – etwa 227.000 Euro – über einen Zeitraum von insgesamt fünf Jahren dotiert. Mit ihm werden junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gefördert, die herausragende Arbeiten im Bereich der biomedizinischen Forschung leisten. Der Preis wird nur aufgrund einer Nominierung durch Hochschulen und Forschungseinrichtungen vergeben, die vom Vorstand der Vallee Foundation ausgewählt werden. Für das Jahr 2015 bat die Stiftung neben der LMU unter anderem das MIT, die Stanford University, die University of Oxford oder die Universität Zürich um Nominierungen. Die Vallee Foundation wurde im Jahr 1996 zur Förderung von kreativem Geist in der biomedizinischen Forschung und der medizinischen Ausbildung gegründet.

■ ROBERT BOSCH STIFTUNG FÖRDERT PROJEKT „MIT KUNST GESCHICHTE ENTDECKEN“

Ein inklusives Raumerkundungsprojekt vom Institut für Kunstpädagogik der LMU wird im Rahmen des Programms „Werkstatt Vielfalt“ der Robert Bosch Stiftung mit insgesamt 7.000 Euro gefördert.

Bei dem inklusiven Projekt, das Anja Mohr, Professorin für Bildende Kunst und ihre Didaktik an der LMU, zusammen mit Studierenden durchführt, sollen taube und hörende Schülerinnen und Schüler der neunten Jahrgangsstufe kulturelle Orte und Räume, die im näheren Umkreis ihrer Schule liegen, ästhetisch-künstlerisch erkunden und erforschen. Dabei gehen Mohr und ihre Studierenden von der Prämisse aus, dass Taube Räume ganz anders wahrnehmen als Hörende. Es geht darum, dass sie eigene Möglichkeiten der künstlerischen Visualisierung entwickeln, die als gemeinsame Kommunikationsebene zwischen den Hörenden und den Tauben fungieren kann. Im Zentrum des Projekts steht zunächst die Entwicklung eines didaktischen Konzepts, das schließlich in gemeinsamen künstlerisch forschenden Aktivitäten mündet und zeigt, dass die visuelle Kommunikation zu einem Medium der barrierefreien Kommunikation mit den hörenden Schülerinnen und Schülern werden kann.

Der Raum, der von den tauben und hörenden Schülerinnen und Schülern erkundet wird, ist das Atelierhaus Dachauer Straße, ein ehemaliges Industrie- und Kasernengebäude in München, in dem nun Künstlerinnen und Künstler ihre Ateliers

haben und arbeiten. Mit der „Werkstatt Vielfalt“ unterstützt die Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der Stiftung Mitarbeit Projekte, die auf lokaler Ebene dazu beitragen, Menschen aus unterschiedlichen sozialen, kulturellen oder religiösen Milieus miteinander in Kontakt zu bringen.

■ VEREIN FÜR SOCIALPOLITIK EHRT UWE SUNDE

VWL-Professor Uwe Sunde, Leiter des Seminars für Bevölkerungsökonomie an der LMU, bekommt den diesjährigen renommierten Gossen-Preis des Vereins für Socialpolitik.

Uwe Sunde habe „bedeutende Beiträge auf den Gebieten der Bevölkerungs- sowie der Verhaltensökonomik“ geleistet, heißt es in der Laudatio, die die Vorsitzende des Vereins, Monika Schnitzer, VWL-Professorin an der LMU, auf der Jahrestagung in Münster hielt. „Seine innovativen Forschungsarbeiten tragen insbesondere zum tieferen Verständnis der Entwicklung von Risikopräferenzen und der Determinanten wirtschaftlicher Entwicklung bei.“ Der Fokus liege dabei, heißt es in der Begründung weiter, „auf dem Zusammenhang von Lebenserwartung, individueller Humankapitalbildung und wirtschaftlicher Entwicklung“.

Mit dem angesehenen Preis, der jährlich verliehen wird und mit 10.000 Euro dotiert ist, ehrt der Verein für Socialpolitik Wirtschaftswissenschaftler aus dem deutschen Sprachraum, deren Arbeiten international große Beachtung erfahren. Das Ziel des Preises ist es, „die Internationalisierung der deutschen Wirtschaftswissenschaften zu fördern“. Dabei sind Veröffentlichungen in international anerkannten Fachzeitschriften der wichtigste Maßstab für die Vergabe.

Der seit 1997 verliehene Preis ist nach dem preußischen Juristen Hermann Heinrich Gossen (1810 – 1858) benannt. Gossen, der das Buch „Die Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln“ verfasst hat, gilt als einer der wichtigsten Vorläufer der modernen Grenznutzenschule.



▲ Prof. Dr. Uwe Sunde

PREISE & EHRUNGEN

■ INTERKULTURELLE BERATUNGSSTELLE AUSGEZEICHNET

Die Interkulturelle Beratungsstelle für internationale Studierende der LMU ist bereits im vergangenen Jahr mit dem Preis des Auswärtigen Amtes für exzellente Betreuung ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen ausgezeichnet worden. Die Interkulturelle Beratungsstelle wurde im Jahr 2008 auf Initiative von Professor Juliana Roth am Institut für Interkulturelle Kommunikation (IKK) der LMU gegründet.

Die Stelle hat sich auf die Fahnen geschrieben, ausländische Studierende bei ihrem Studium an der LMU zu unterstützen. In interkulturellen Beratungsgesprächen, bei Workshops oder einem internationalen Stammtisch erhalten die Studierenden wichtige Informationen und Tipps zu kulturbezogenen Themen, zum Beispiel zu Problemsituationen im Studium oder Alltag, die sich aus unterschiedlichem kulturellen Erwartungen ergeben können.

Der Preis des Auswärtigen Amtes für exzellente Betreuung ausländischer Studierender in Deutschland wird seit 1998 vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) jährlich verliehen. Die Auszeichnung ist für hervorragende Leistungen und besonders wirksame und damit vorbildliche Modelle bei der Betreuung und Beratung ausländischer Studierender während ihres Studien- oder Praktikumsaufenthalts in Deutschland bestimmt.

■ ZWEI LMU-POSTDOCS MIT BURGEN SCHOLARSHIPS AUSGEZEICHNET

Dr. Paul Ayris und Dr. Laura Spina von der Fakultät für Geowissenschaften, Department für Geo- und Umweltwissenschaften, wurden für zwei von insgesamt acht Burgen-Scholarships ausgewählt.

Die Scholarships fördern Postdocs, deren wissenschaftliche Talente auf eine zukünftig führende Position in ihrer Disziplin schließen lassen. Bis zu zehn Stipendiaten werden alljährlich bestimmt. Die Auszeichnung deckt die Kosten für die Teilnahme an der jährlichen Konferenz der Akademie, für Buchpreise sowie Posterpräsentationen.

Die Burgen Scholarships werden von der Academia Europaea ausgelobt und sind nach dem ersten Präsidenten dieser wissenschaftlichen Gesellschaft, Professor Arnold Burgen, benannt.

■ SOCIETY FOR OCEANISTS – EVELINE DÜRR IN VORSTAND BERUFEN

Professor Eveline Dürr vom Institut für Ethnologie der LMU befasst sich im Rahmen ihrer vielfältigen Forschungsprojekte unter anderem mit dem Südpazifik, wobei ihr Fokus auf Neuseeland liegt. Jetzt ist die LMU-Forscherin für den Zeitraum von 2015 bis 2017 in den Vorstand der European Society for Oceanists (ESfO) berufen worden.

Die ESfO wurde im Jahr 1992 im niederländischen Nijmegen gegründet. Ihr Ziel ist es, den wissenschaftlichen Austausch und die Kooperation zwischen mit Ozeanien befassten Forscherinnen und Forschern sowie wissenschaftlichen Institutionen und Gesellschaften inner- und außerhalb Europas zu fördern. Dazu unterhält ESfO ein wissenschaftliches Netzwerk und organisiert regelmäßig Konferenzen und weitere Veranstaltungen.

■ CUSANUS-PREIS 2015 FÜR PROFESSOR CHRISTOPH KLEIN

Den „Waisen der Medizin“ zu helfen, hat sich die 2009 gegründete Care-for-Rare Foundation (siehe auch S.12-14) auf die Fahnen geschrieben. Im Oktober wurde ihr Gründer, Professor Christoph Klein, mit dem Cusanus-Preis 2015 ausgezeichnet. „Waisen der Medizin“ nennt er Kinder, die unter einer von rund 7.000 seltenen Erkrankungen leiden.

Odysseen von Arzt zu Arzt und häufige Fehldiagnosen bestimmen ihr Leben. Um ihnen zu helfen, hat Professor Christoph Klein, Direktor der Kinderklinik und Kinderpoliklinik sowie Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin, Kinder-Hämatologie und -Onkologie des Dr. von Haunerschen Kinderspitals, bereits 2009 zusammen mit dem Juristen Andreas Staudacher die „Care-for-Rare Foundation“ ins Leben gerufen. Die Stiftung fördert innovative Forschungsprojekte im Bereich der seltenen Erkrankungen, etabliert und unterstützt internationale Netzwerke, vergibt Stipendien an junge Ärzte und Wissenschaftler und ist in Einzelfällen auch in der Patientenhilfe aktiv. Gemeinsam mit Patientenverbänden wirbt die Stiftung in ihren Aktionen auch für eine höhere gesellschaftliche Sensibilität für die Sorgen und Nöte von Kindern mit seltenen Erkrankungen.

Im Oktober erhielt Professor Klein für sein Engagement den Cusanus-Preis 2015, der vom Cusanuswerk ausgelobt wird. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert. Das Preisgeld wird in ein Projekt zur Ausbildungsförderung von Kinderärzten in

PREISE & EHRUNGEN

Kolumbien und Ecuador fließen: „Mit unserem Academy-Programm möchten wir angehenden Kinderärztinnen und Kinderärzten weltweit die Chance einer qualifizierten Ausbildung ermöglichen“, so Professor Christoph Klein.

Der Preis zeichnet konkrete Projekte von ehemaligen und aktiven Cusanern aus, die die breite Wirksamkeit der cusanischen Idee auf besonders beeindruckende Weise widerspiegeln. Professor Klein studierte als Stipendiat des Cusanuswerkes Medizin und Philosophie.

■ SUSANNE RENNER IST SENATSMITGLIED DER LEIBNIZ-GEMEINSCHAFT

Susanne Renner, Professorin für Systematische Botanik und Mykologie und Direktorin des Botanischen Gartens München-Nymphenburg, ist zum 1. August 2015 in den Senat der Leibniz-Gemeinschaft gewählt worden. Dieser nimmt unter anderem wissenschaftspolitische Anliegen der Leibniz-Gemeinschaft sowie Beratungsaufgaben wahr. So gibt er Empfehlungen zur strategischen Weiterentwicklung der Gemeinschaft und ihrer Mitgliedseinrichtungen sowie zur Steigerung der Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit von Forschung und Dienstleistungen ab.

Darüber hinaus entwickelt das Gremium Kriterien und Verfahren zur Sicherung und Stärkung von Qualität und Leistungsfähigkeit der Leibniz-Institute und fördert unter Einbeziehung der Sektionen die Zusammenarbeit der Einrichtungen untereinander, mit den Hochschulen, anderen Einrichtungen der Forschung sowie mit der Wirtschaft.

Zugleich wurden Renner auch in den Senatsausschuss Evaluierung (SAE) der Leibniz-Gemeinschaft entsandt. Dessen Aufgabe ist die regelmäßige Begutachtung der Leibniz-Einrichtungen sowie die Beratung des Senats in allen die Evaluierung betreffenden Belangen. Der SAE bereitet Beschlüsse und Stellungnahmen des Senats vor, auf deren Grundlage Bund und Länder die gemeinsame Förderung überprüfen.

■ DREI EHRUNGEN FÜR CHRISTOPH BODE

Gleich dreimal wurde Professor Christoph Bode, Inhaber des Lehrstuhls für Englische Literatur der Moderne, geehrt. Bode wurde gebeten, das Editorial Board der Fachzeitschrift *Comparative Literature: East & West* zu verstärken. Die Zeitschrift wird vom Präsidenten der Vereinigung der Komparatisten der Volksrepublik China, Professor Cao Shunqing, herausgegeben, der an der Universität Sichuan in Chengdu forscht und lehrt. *Comparative Literature: East & West* gilt als zentrale Publikation der chinesischen Komparatistik. Neben Bode ist als einziger westlicher Wissenschaftler der US-Amerikaner Fredric Jameson im *Editorial and Advisory Board* der Zeitschrift vertreten. Er ist der wohl einflussreichste marxistische Literaturtheoretiker der USA.

Auch das Jahrbuch *Romantik der Nordic Association for Romantic Studies* hat Christoph Bode in sein Editorial Board aufgenommen. Die Nordic Association ist eine Vereinigung von Romantikforschern und -forscherinnen aus Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland.

Die International Association of Byron Societies hat Bode auf ihrer Jahrestagung in Gdansk (Danzig) in Polen in ihren Beirat gewählt. Die Gesellschaft ist als Nachfolgerin der International Byron Society eine der ältesten und angesehensten wissenschaftlichen Romantik-Gesellschaften der Welt. Im Fokus ihrer Arbeit steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk des britischen Dichters Lord Byron, dessen Werk der englischen Spätromantik zugerechnet wird und der unter anderem für seine Teilnahme am Freiheitskampf der Griechen gegen die osmanische Herrschaft bekannt wurde.



▲ Prof. Dr. Susanne Renner



▲ Prof. Dr. Christoph Bode

PREISE & EHRUNGEN

■ OLAV HACKSTEIN LEHRT AN DER SORBONNE

Professor Olav Hackstein, Inhaber des Lehrstuhls für Historische und Indogermanische Sprachwissenschaft an der LMU, ist von der Section des Sciences Historiques et Philologiques der École Pratique des Hautes Études à la Sorbonne zum Directeur d'études Invités (Gastprofessor) gewählt worden. Im Rahmen dieser Gastprofessur wird Olav Hackstein im Jahr 2016 an der Sorbonne eine Vorlesung über bahnbrechende aktuelle Entwicklungen in der historischen Linguistik halten. Der Titel seiner Vorlesung heißt *Négation, préverbe et universion en indo-européen*.

■ WISSENSCHAFTSPREIS FÜR TIERMEDIZINERINNEN

Für ihre Forschungsleistungen zum Tierschutz und zur Tiergesundheit hat eine Arbeitsgruppe von vier Tierärztinnen vom Lehrstuhl für Tierschutz, Verhaltenskunde, Tierhygiene und Tierhaltung von Professor Michael Erhardt am der Tierärztlichen Fakultät den mit 10.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis der Heinrich-Stockmeyer-Stiftung erhalten. Der Preis wurde im Rahmen der 56. Arbeitstagung Lebensmittelhygiene in Garmisch-Partenkirchen durch den Vorsitzenden des Stiftungskuratoriums, Professor Manfred Gareis, verliehen.

In einer zweijährigen Studie führten unter der wissenschaftlichen Betreuung von Dr. Shana Bergmann und Dr. Elke Rauch die beiden Doktorandinnen Christine Westermaier und Katharina Wilutzky vergleichende Untersuchungen zur Tiergesundheit bei konventionell und alternativ gehaltenen Masthühnern durch. Die Forscherinnen zeigten, dass sich langsamer wachsende Masthühner unter verbesserten Haltungsbedingungen, wie sie das Tierschutzlabel des Deutschen Tierschutzbundes fordert, messbar wohler fühlen – sie zeigten einen deutlich verbesserten Status der Fußballengesundheit, eine insgesamt höhere Agilität und eine geringe Anfälligkeit für Krankheiten, was sich unter anderem durch einen Verzicht auf Antibiotikagaben in dieser Gruppe ausdrückte.

Das Fleisch von Tieren, die unter diesem neuen Aufzuchtconcept gezüchtet wurden, gibt es bereits im Handel – zu einem Mehrpreis von etwa 30 Prozent gegenüber Geflügelfleisch von konventionell gemästeten Tieren.

Mit der Auszeichnung will die gemeinnützige Heinrich-Stockmeyer-Stiftung Arbeiten mit besonderem Praxisbezug und anwendungsorientierter Forschung zur Erzielung von mehr Lebensmittelsicherheit fördern und damit zur Stärkung des Verbrauchervertrauens in die Qualität von Lebensmitteln beitragen.



▲ Verleihung des Wissenschaftspreises der Heinrich-Stockmeyer-Stiftung: Dr. Elke Rauch, Dr. Shana Bergmann, Prof. Dr. Dr. Manfred Gareis, Christine Westermaier, Katharina Wilutzky.

VERSTORBEN

■ PROF. DR. PETER ERNST GÄßLER FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK, INFORMATIK UND STATISTIK

Professor Ernst Gänßler wurde am 9. Februar 1937 in Öhringen bei Heilbronn geboren. Nach dem Abitur folgte 1966 die Promotion in Heidelberg und 1971 die Habilitation in Köln. Von 1972 bis 1978 war er Mathematikprofessor in Bochum. Anschließend wechselte Gänßler nach München, wo er zum Inhaber des Lehrstuhls für Mathematische Stochastik der LMU ernannt wurde. Dort befasste er sich mit der Wahrscheinlichkeitstheorie und der Mathematischen Statistik.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählten empirische Prozesse und nichtparametrische Statistik mit Anwendungen in der Schätztheorie. Der Mathematiker verstarb im Alter von 78 Jahren am 17. Juni 2015.

■ PROF. DR. DIETER MEDICUS JURISTISCHE FAKULTÄT

Dieter Medicus wurde am 9. Mai 1929 in Berlin-Steglitz geboren. Ab 1949 studierte er Rechtswissenschaften an der dortigen Humboldt-Universität sowie an den Universitäten in Würzburg und Münster. 1954 legte er das erste, 1957 das zweite juristische Staatsexamen in Münster ab. Medicus behandelte sowohl in seiner Dissertation 1956 als auch in seiner Habilitationsschrift sechs Jahre später Fragen des Römischen Rechts. Anschließend lehrte er als Professor an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel, ab 1966 in Tübingen und Ende der 60er-Jahre in Regensburg. Von 1978 bis 1994 lehrte Medicus an der LMU.

Der Rechtswissenschaftler wurde vor allem durch seine Lehrbücher zum bürgerlichen Recht bekannt, die als Standardwerke gelten und sogar ins Japanische übersetzt wurden. Er hatte auch einen erheblichen Anteil an der Schuldrechtsmodernisierung des deutschen Rechts, die 2002 in Kraft trat. Medicus war außerdem Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie Ehrendoktor der Universität Regensburg und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Der 86-Jährige verstarb am 6. Juni 2015.

■ PROF. DR. HEINRICH NÖTH FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND PHARMAZIE

Professor Heinrich Nöth verstarb am 26. Juni 2015, sechs Tage nach seinem 87. Geburtstag. Nöth wurde am 20. Juni 1928 in München geboren. Er forschte unter anderem bei Imperial Chemical Industries (ICI) in England und hatte eine Professur an der Universität Marburg sowie eine Gastprofessur in Mexiko inne. Er studierte ab 1949 Chemie an der LMU, machte 1952 das Diplom und wurde 1954 an der Isar mit einer Arbeit über Wasserstoffverbindungen des Periodensystems der Elemente zum Dr. rer. nat. promoviert. Von 1969 bis 1996 war er Ordinarius an der LMU, wo er als „Meister der Borchemie“ galt. Er war Autor von rund 850 Veröffentlichungen und Inhaber von 16 Patenten.

Von 1998 bis 2005 war Nöth Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Darüber hinaus war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Göttingen sowie der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Die Gesellschaft Deutscher Chemiker wählte Nöth zwei Mal zu ihrem Präsidenten. Ab 1988 war er Mitglied des Kuratoriums des Deutschen Museums. Für seine Tätigkeiten wurden dem Chemiker unter anderem mehrere Ehrendoktorwürden, die Bayerische Verfassungsmedaille in Gold, der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, die „Boron of Americas“-Medaille sowie das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesverdienstkreuz verliehen.

■ PROF. DR. DR. CLAUS HAMMER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Claus Hammer, geboren am 11. Mai 1940 in Kirchheim/Teck, studierte nach dem Abitur am dortigen Gymnasium ab 1959 an der LMU – zunächst Veterinärmedizin und im Anschluss Humanmedizin. Er promovierte in beiden Fächern und trat 1971 als wissenschaftlicher Assistent in das von Walter Brendel geleitete Institut für Chirurgische Forschung ein. 1975 habilitierte er sich dort mit einer Fragestellung zur Xenotransplantation, die neben der Transplantationsimmunologie fortan seinen wissenschaftlichen Schwerpunkt bildete.

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Ferdinand Hahn

1979 wurde Hammer zum Professor für experimentelle Chirurgie an der LMU ernannt. Er war unter anderem an der Entwicklung des „zyto-immunologischen Monitorings“ beteiligt – einem schonenden Verfahren der Abstoßungsdiagnostik, von dem zahlreiche Patienten profitierten. Parallel zur anfänglich auch klinischen Arbeit und diversen beruflichen Auslandsaufenthalten hat Hammer im Laufe seiner Karriere über 300 wissenschaftliche Publikationen und Buchbeiträge verfasst. Im Sinne des Geistes des Institutes für Chirurgische Forschung unterhielt er zahlreiche wissenschaftliche Kooperationen mit den verschiedenen Einrichtungen des Klinikums wie der Herzchirurgischen und der Chirurgischen Klinik oder dem Transplantationszentrum der LMU. Hammer war national und international auf Grund seiner wissenschaftlichen, aber auch sozialen Kompetenz ein geschätzter Gast bei Kongressen und hat mit seiner Arbeit zum Ansehen des Institutes für Chirurgische Forschung erheblich beigetragen. Er starb am 13. Juni 2015 im Alter von 75 Jahren.

■ PROF. DR. FERDINAND HAHN EVANGELISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Professor Ferdinand Hahn wurde am 18. Januar 1926 in Kaiserslautern geboren. Nach mehreren Jahren in Kriegsgefangenschaft studierte er von 1947 bis 1953 evangelische Theologie in Mainz, Göttingen und Heidelberg. Nach zwei Jahren im Dienst der pfälzischen Landeskirche wurde er 1956 wissenschaftlicher Assistent für Neues Testament in Heidelberg, wo er 1961 mit einer Arbeit über die Anfänge der christologischen Traditionen promoviert wurde. Schon 1963 habilitierte er sich mit einer Arbeit über das Verständnis der Mission im Neuen Testament. Beide Schriften wurden 1963 veröffentlicht und kurz darauf ins Englische übersetzt. So wurde Hahn schnell einem internationalen Publikum bekannt. Seine Dissertation *Christologische Hoheitstitel. Ihre Geschichte im frühen Christentum* gehörte seitdem zum Standardwerk der neutestamentlichen Forschung.

1964 wurde Hahn auf den Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Kiel berufen,

1968 folgte der Ruf an die Evangelisch-Theologische Fakultät in Mainz. Von 1976 bis zu seiner Emeritierung 1994 lehrte und forschte er an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU. Hier war er von 1991 bis 1992 Dekan. Von 1971 bis 1997 war er Herausgeber der Kommentarreihe *Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament*, von 1967 bis 2005 Mitherausgeber der Monographienreihe *Biblische Studien* beziehungsweise *Biblisch-theologische Studien* sowie von 1969 bis 1997 der Reihe *Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament*. 1998 erhielt er die Ehrendoktorwürde des Theologischen Instituts in Klausenburg und Hermannstadt. Hahn verstarb nach kurzer Krankheit in seinem 89. Lebensjahr am 28. Juli 2015.

■ PROF. DR. WULF OESTERREICHER FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Wulf Oesterreicher wurde am 2. Dezember 1942 geboren und wuchs in Esslingen bei Stuttgart auf. Anschließend studierte er in Tübingen und wurde in Freiburg im Breisgau promoviert, wo er auch am Sonderforschungsbereich „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ mitwirkte. 1991 wurde er als Professor an die LMU berufen. Weitere Rufe, darunter an die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt, lehnte er ab. 1994 übernahm er in München als Nachfolger von Wolf-Dieter Stempel den sprachwissenschaftlichen Lehrstuhl für Romanische Philologie, den er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2010 innehatte. Seit 2003 war Oesterreicher ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Er wirkte zudem von 1997 bis 1999 als Dekan, von 1997 bis 2001 als Vorsitzender des Deutschen Romanistenverbands und von 2002 bis 2008 als Sprecher des Sonderforschungsbereichs *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit*.

Seit 2010 war er Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Mit Oesterreicher verliert die Romanistik einen eminenten Linguisten, der auch der romanischen Literatur- und Kulturwissenschaft wichtige Impulse zu vermitteln wusste und

VERSTORBEN

höchste internationale Anerkennung genoss. In allen Bereichen seines Schaffens suchte er stets das interdisziplinäre Gespräch. Als Forscher, Projektleiter und Mentor engagierte er sich für sein Fach wie kaum ein anderer. Sein charismatisches, menschliches Vorbild hat Generationen von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern begeistert. Er verstarb nach schwerer Krankheit am 7. August 2015 in Gundelfingen-Wildtal bei Freiburg.

■ PROF. DR. HEINZ SPIESS MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Heinz Spiess wurde am 13. April 1920 in Mühlhausen (Thüringen) geboren. Erst studierte er in Göttingen und promovierte 1945 kurz vor Kriegsende. Danach arbeitete der Kinderheilkundler zunächst an der Kinderklinik in Göttingen, wo er sich 1952 habilitierte. Längere Forschungsaufenthalte führten ihn nach Zürich, London, Paris und in die USA. 1968 wurde er als Nachfolger von Professor Gerhard Weber auf den Lehrstuhl für Kinderheilkunde und als Direktor an die Kinderpoliklinik der Universität München berufen, die er 22 Jahre leitete. Außerdem hat Spiess die erste deutsche Arbeitsgruppe für Knochenmarktransplantation in Deutschland eingerichtet und entscheidend am Aufbau des Neugeborenen-Notarztdiensts mitgewirkt. In seinen Forschungen beschäftigte sich der Wissenschaftler insbesondere mit der Tuberkulose des Kindes und ihrer Behandlung, mit Fragen des Impfschutzes, der Immunologie sowie der Virusdiagnostik. Später war er darüber hinaus als Präsident des Deutschen Grünen Kreuzes. Spiess war Mitglied vieler Fachkommissionen. 1973 wurde er auch Mitglied des Bundesgesundheitsrats. 1988 wurde er emeritiert. Spiess verstarb im Alter von 95 Jahren am 16. August 2015.

■ PROF. DR. GERRIT DIRKSEN TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Gerrit Dirksen wurde am 27. Oktober 1925 geboren. Nach seiner Promotion 1953 folgte 1962 die Habilitation an der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Von 1974 bis 1994 vertrat er den Lehrstuhl für Innere Krankheiten der Klauentiere und den heutigen Lehrstuhl für Innere Medizin und Chirurgie

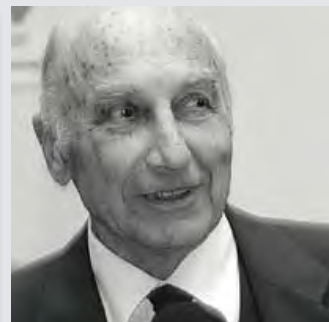
der Wiederkäufer an der LMU. Von 1974 bis 1978 vertrat er ebenso den Lehrstuhl für Innere Krankheiten des Pferdes und der kleinen Haustiere sowie für Gerichtliche Tierheilkunde. Professor Dirksen verstarb kurz vor seinem 90. Geburtstag am 31. August 2015.

■ REGINA WOHLFARTH FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Regina Wohlfarth war Geschäftsführerin des Departments Kunstwissenschaften. „Frau Wohlfarth war die ruhigste und gleichzeitig entschiedenste Kollegin, die man sich vorstellen konnte, und in der Hektik des universitären Alltags war das Gold wert. Wir werden ihren Humor, ihre exorbitanten Kenntnisse und ihre Scharfsinnigkeit schmerzlich vermissen“, so der Dekan der Fakultät, der Kunsthistoriker Professor Hubertus Kohle. Regina Wohlfarth studierte an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg Erziehungswissenschaft, Musikerziehung und Deutsch für das Lehramt an der Sekundarstufe sowie anschließend Musikwissenschaft und Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. Nach mehrjähriger Tätigkeit in der Musikabteilung des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart war sie Pressechefin bei den Salzburger Festspielen. Von 2001 bis 2004 leitete sie das Ressort Public Relations beim Lucerne Festival. Am 19. Juli verstarb Regina Wohlfarth nach schwerer Krankheit im Alter von 56 Jahren.“

■ PROF. DR. ALEXANDER ALTENBACH FAKULTÄT FÜR GEOWISSEN- SCHAFTEN

Professor Alexander Altenbach, geboren am 7. Oktober 1953, ist am 24. August 2015 nach langer und schwerer Krankheit im Alter von 61 Jahren verstorben. Er studierte Geologie und Paläontologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, promovierte und habilitierte an der Universität Kiel. Altenbach war ein herausragender und international anerkannter Forscher und Lehrer auf dem Gebiet der Mikropaläontologie, der die Geowissenschaften an der LMU wie auch in ganz Deutschland maßgeblich geprägt hat.



▲ Prof. Dr. Heinz Spiess

VERSTORBEN

Er sammelte Seererfahrung auf Forschungsschiffen vor Grönland, Norwegen, Island, England, Afrika, Namibia, Australien, Neuseeland sowie auf Nord- und Ostsee.

Alexander Altenbach war Mitbegründer und lange Jahre Mitglied des Vorstandes sowie Sprecher des GeoBio-Centers der LMU, das er entscheidend prägte.

■ PROF. DR. HORST SCHÜLER-SPRINGORUM JURISTISCHE FAKULTÄT

Horst Schüler-Springorum wurde am 15. Oktober 1928 in Teheran geboren und wuchs in Berlin auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg studierte er Politikwissenschaften in Baltimore und Rechtswissenschaften in Frankfurt am Main sowie Marburg. 1956 wurde er in Marburg in Völkerrecht promoviert und 1967 an der Universität Hamburg habilitiert. Bevor er Professor an den Universitäten Göttingen und Hamburg wurde, arbeitete er als Hilfsreferent beim späteren zweiten Bundeskanzler Ludwig Erhard. Von 1975 bis 1994 war er Professor für Strafrecht, Kriminologie, Jugendrecht und Strafvollzug an der LMU. 1969 legte er die Schrift *Strafvollzug im Übergang* vor, die auch international rezipiert wurde und den Resozialisierungsgedanken im deutschen Strafrecht verankerte. Mit dem Buch *Kriminalpolitik für Menschen* stieß er die Diskussion zur Entkriminalisierung an. Als Jugendstrafrechtler engagierte sich Schüler-Springorum für die Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen, deren Geschäftsführer und Vorsitzender er war. 1991 erhielt er für seine Leistungen das Bundesverdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

■ PROF. DR. HEINRICH SCHOLLER JURISTISCHE FAKULTÄT

Heinrich Scholler wurde am 1. August 1929 in München geboren. Sein Abitur absolvierte er in Marburg, bevor er Rechtswissenschaften und politische Wissenschaften in München und Paris studierte. Promoviert wurde Scholler 1957, das zweite Staatsexamen folgte ein Jahr später. Nach seiner Tätigkeit am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof habilitierte er sich 1966. Ab 1971 war er als Professor an der Juristischen Fakultät der LMU tätig.

1972 wurde Scholler als Professor nach Addis Abeba berufen. Es war nicht selbstverständlich, dass ein hochgradig sehbehinderter deutscher Hochschullehrer für längere Zeit in ein Entwicklungsland wie Äthiopien geht, um dort zu lehren, aber auch, um konkrete Hilfe bei der Konzeption von Berufen für blinde Menschen zu leisten. 1975 setzte er seine Lehrtätigkeit in München fort – unterbrochen durch Gastprofessuren in Frankreich, Südkorea, Taiwan, Marokko und den USA. Er beherrschte viele – teilweise exotische – Sprachen. 1994 wurde Professor Scholler emeritiert. Bis zu seinem Tod wurden 51 Monographien publiziert. Er verstarb im Alter von 86 Jahren am 31. August 2015.

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

»» In meinem nepalesischen
Heimatsdorf gibt es keinerlei
Gesundheitsversorgung. Viele
Leben könnten schon durch eine
einfache Behandlung gerettet
werden. Durch das Deutschland-
stipendium kann ich jetzt an der
LMU Medizin studieren und nach
meinem Abschluss den Menschen
vor Ort helfen.«

Sagar Dhital, Medizinstudent

Zeit
zum Denken
schenken

Deutschlandstipendium
an der LMU München

www.lmu.de/deutschlandstipendium

Unterstützen Sie jetzt auch besonders begabte und engagierte Studierende mit 150 Euro im Monat! Der Bund verdoppelt Ihre steuerlich absetzbare Spende, damit jungen Menschen während ihres Studiums mehr Zeit zum Denken bleibt.

Deutschland
STIPENDIUM
Wir sind dabei

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

AUFSTIEG DURCH
BILDUNG >>

Ich
möchte ein
Stipendium
stiften



TIPPS & TERMINE



▲ „25 Jahre – 25 Objekte“: Das Museum Mensch und Natur feiert Jubiläum.

■ „25 JAHRE – 25 OBJEKTE“: JUBILÄUMSAUSSTELLUNG IM MUSEUM MENSCH UND NATUR

In 25 Jahren ist im Münchener Museum Mensch und Natur im Schloss Nymphenburg viel passiert: Dauerausstellungen wurden aufgebaut, Sonderausstellungen abgebaut, Eröffnungen gefeiert und über fünf Millionen Besucher begrüßt. Die Jubiläumsausstellung beleuchtet jetzt noch bis 8. November an 25 Stationen die Geschichte des Museums. Dabei erzählen 25 Objekte, die in der einen oder anderen Form „Wellen“ geschlagen haben, ihre ganz eigene Episode. Die Auswahl ist durchaus willkürlich und bei Weitem nicht erschöpfend. Auch sind die Stationen nicht chronologisch und neben Objekten, die in einer früheren Ausstellung zu sehen waren, gibt es solche, die erst noch gezeigt werden sollen oder symbolisch für bestimmte Themen stehen. Eines haben sie jedoch alle gemeinsam: Sie sollen beim Betrachten Spaß machen und viele persönliche Erinnerungen an 25 Jahre Mensch und Natur wachrufen. Öffnungszeiten stehen auf www.mmn-muenchen.de.

■ WORKSHOP ZUR SPRECHTECHNIK AN DER STUDIOBÜHNE

In einem zweitägigen Intensivseminar vom 12. bis 13. Dezember 2015 sollen die Teilnehmer von der LMU-Lehrbeauftragten der Theaterwissenschaft Erika Arndt-Kazubko die Grundlagen des Sprechens und deren praktische Anwendung vermittelt bekommen. Dazu gehören beispielsweise Entspannung, die mühelose Koordination von richtiger Atmung und die unverkrampfte Funktion des Kehlkopfs. Neben den sprechtechnischen Übungen wird auch der freie Vortrag anhand eines Gedichtes, Kurzreferates und anderen Hilfsmitteln trainiert – damit sollen Ängste vor der öffentlichen Rede abgebaut werden. Da auf die individuellen Fehler der Teilnehmer beim Sprechen eingegangen wird, ist die Anzahl der Teilnehmer in der Münchener Georgenstraße 11 auf zwölf Personen beschränkt. Schriftliche Bewerbungen können noch bis zum 1. Dezember an katrin.kazubko@t-online.de gesendet werden. Weitere Informationen unter www.bit.ly/Sprechtechnik.

TIPPS & TERMINE

■ UB-AUSSTELLUNG ZUR GESCHICHTE DER MUSIKFORSCHUNG AN DER LMU

Noch bis 8. Januar 2016 zeigt die Universitätsbibliothek in der Ausleihhalle die Ausstellung „Musikwissenschaft als Beruf – Eine Geschichte der Musikforschung an der LMU“. Darin werden die Ergebnisse eines Seminars präsentiert, in dem sich Bachelor- und Master-Studierende mit der Historie ihres Faches beschäftigt haben. Die Exposition eröffnet Perspektiven von den Versuchen des späteren 19. Jahrhunderts, Musik zum Gegenstand einer universitären Disziplin zu machen, bis zu den Arbeitsweisen der Disziplin in neuerer Zeit. Das Umfeld der LMU-Musikwissenschaft birgt eindrucksvolle Beispiele für die Bildung intellektueller Netzwerke und das wechselvolle Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit: das Nachleben des Musikpsychologen und Volksliedforschers Kurt Huber oder die Gelehrtenfreundschaft zwischen Georgiades und dem Philosophen Hans-Georg Gadamer. Wesentlichen Anteil an der Geschichte der Musikforschung an der LMU besitzt die musikalische Praxis. Darunter fallen das Wirken Sandbergers und Fickers als Komponisten, Bearbeiter und Dirigenten, aber auch die langjährige und noch immer anhaltende Reihe der musikalischen „Aufführungsversuche“. Bei der Vorbereitung der Ausstellung hatten die Studierenden die Gelegenheit, mit Quellen unterschiedlichster Art zu arbeiten: So sind die Exponate das Resultat von Archiv- und Quellenforschung, aber auch von Gesprächen mit Zeitzeugen und aktuellen Vertretern des Fachs. Sie spiegeln damit das Spannungsverhältnis zwischen Geschichtsschreibung, Wahrnehmung und Erinnerung. Geöffnet ist die Ausstellung von montags bis freitags von 9 bis 22 Uhr. Mehr Informationen gibt es auf www.ub.lmu.de.

■ RINGVORLESUNG: MIGRATION – ZWISCHEN HOFFNUNG UND WAGNIS

Jüngst veranlassen die Krisen in Afrika und im Nahen Osten Menschen aus unterschiedlichen Gründen nach Europa, Deutschland und Bayern einzuwandern. Vereint werden sie durch die Hoffnung auf ein „besseres Leben“ und eine vielversprechende Zukunft. Der zunehmende Anteil an Mitbürgern mit Migrationshintergrund wirft – auch für den Einzelnen – unterschiedliche Fragen auf: Welchen Herausforderungen müssen wir uns stellen, um Menschen mit Migrationshintergrund bei der Umsetzung ihres Vorhabens zu unterstützen? Welche Chancen sind mit der steigenden Zuwanderung verbunden? Und natürlich: Wie begegnen wir Menschen mit Migrationshintergrund? Mit tiefen Einblicken aus interdisziplinärer Sicht wirbt die aktuelle Ringvorlesung für Verständnis für andere Kulturen und dafür, Vorurteile abzubauen. Veranstaltungstermine während des Wintersemesters: jeden Dienstag von 19 bis 21 Uhr im Hörsaal B 101 im LMU-Hauptgebäude. Der Besuch ist kostenfrei. Wann welche Referenten aus Wissenschaft, Politik und Kultur sprechen, erfahren Sie auf www.bit.ly/Ring2015.



LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

MUSIKWISSENSCHAFT ALS BERUF
EINE GESCHICHTE DER MUSIKFORSCHUNG AN DER LMU

12.10.15 – 08.01.16

AUSSTELLUNG IN DER AUSLEIHHALLE DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DER LMU GESCHWISTER-SCHOLL-PLATZ 1 80539 MÜNCHEN

WWW.UB.UNI-MUENCHEN.DE
ÖFFNUNGSZEITEN:
MONTAG – FREITAG, 09:00 – 22:00 UHR

TIPPS & TERMINE

■ „DIE KUNST, AN NICHTS ZU GLAUBEN“: RAOUL SCHROTT LIEST IM LYRIK KABINETT

Mehr als zehn Jahre musste das Publikum auf einen neuen Gedichtband *Die Kunst, an nichts zu glauben* von Raoul Schrott warten. Nun lädt er seine Leser am 28. Oktober 2015 im Lyrik Kabinett in der Münchener Amalienstraße 83 zu einer Feier der großen Kleinigkeiten des Lebens. Es geht um Moral ohne Gott, um das Staunen über das Humane, um Porträts Einzelner und ihrer Berufe – vom Busfahrer bis zum Richter. Vorangestellt sind den Gedichten Zitate aus einem Manual der transitorischen Existenz, einer Art atheistischer Bibel. Der 1964 geborene Raoul Schrott – Lyriker, Romancier und Übersetzer – wurde für sein Werk vielfach ausgezeichnet. In den letzten Jahren erschienen unter anderem seine Übertragung der *Ilias* (2008), gemeinsam mit dem Hirnforscher Arthur Jacobs *Gehirn und Gedicht* (2011) und die Übersetzung von Hesiods *Theogonie* (2014). Der Eintritt kostet sieben Euro. Ermäßigungen und eine Anfahrsbeschreibung unter www.lyrik-kabinett.de.



▲ Raoul Schrott liest im Lyrik Kabinett aus seinem neuen Gedichtband

■ IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl)
Anja Burkel (ajb)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Eva Kittel (ki); Barbara Müller (bam); Martin Thurau (math)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423
Fax: +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Layout

H A A K & N A K A T [www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

Anzeigen

Kommunikation und Presse LMU

ISSN 0940-0141

Titel- und Heftgrafik: [www.haak-nakat.de]

Titelfoto: Christoph Olesinski

Umschlagfoto/Rückseite: Christoph Olesinski

Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter www.lmu.de/presse/mum heruntergeladen werden.

Fotos im Heft

cukrowicz nachbaur architekten (S.4); Christoph Olesinski (S.5-6); privat (S.9); privat (S.10); Michael Woelke (12/13); Klaus Haag/MM (14); Max Hadersbeck (S.16); Fotolia (S.18/19); Jan Greune (S.20/21); Maurice Brodhun (S.21); Anja Burkel (S.22/23); PRODO (S.24/25); Stephan Pick (S. 25u.); EUTOP, David Lohmann (S.26/27); Heinrich-Stockmeyer-Stiftung (S.36); privat (38/39); Museum Mensch und Natur (S.42); Karl Hanser Verlag München (S.44); Friedrich Schmidt bzw. LMU.

MUM und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz 1.0G; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Ludwigstr. 28 Rgb.; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Biomedizinisches Zentrum Eingangsbereich; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F EG.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



Touristinformation

Telefon (089)233-9 65 00

Montag bis Freitag

9.30 bis 19.30 Uhr

Samstag

9.00 bis 16.00 Uhr

Sonntag

10.00 bis 14.00 Uhr

muenchen.de/rathaus

Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Montag bis Freitag

9.30 bis 19.30

Samstag

10.00 bis 16.00 Uhr

M  **DICH**

M Ü N C H E N M A G D I C H



Herbststimmung im
Salinenhof der LMU

www.lmu.de/mum